

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Ministerrat.

Prag, 30. April. Heute vormittags fand eine Beratung der politischen Minister statt, in der u. a. die gestrigen Beschlüsse der Wirtschaftsminister bezüglich der Abänderungsanträge zu den Einfuhrscheinen zur Kenntnis genommen wurden. Wie es heißt, wurde lediglich der Erweiterung der Einfuhrscheine hinsichtlich gewisser Meesorten und konservierter Gurken zugestimmt; alle anderen Abänderungsanträge, darunter auch der auf Aufwertung der Einfuhrscheine, falls sie im Handel nur mit einem großen Disagio abzusehen sein sollten, wurden abgelehnt.

Nachmittags fand ein Ministerrat statt, der sich u. a. mit der Frage der Viehzölle beschäftigte.

Der Sejm vor der Auflösung?

Opposition will Einberufung erzwingen.

Warschau, 30. April. Im Sejmgebäude hielten gestern die oppositionellen polnischen Links- und Mittelparteien eine gemeinsame Sitzung ab. Laut „Kurier Warszawski“ wurde beschlossen, beim Staatspräsidenten den Antrag auf Einberufung des Sejm zu stellen. Verfassungsmäßig muß der Staatspräsident einem solchen Antrag stattgeben, wenn er von einem Drittel der Sejmmitglieder unterzeichnet wurde. Damit dürfte sich das Schicksal des gegenwärtigen Sejm nunmehr entscheiden. Da nach wie vor mit der Möglichkeit der baldigen Auflösung des Parlamentes und der Ausschreibung von Neuwahlen gerechnet wird, galten die jetzigen Beratungen der oppositionellen Zentro-Linken auch der Frage der gegebenenfalls einzuschlagenden Wahltaktik. Es wurde auch die Aufstellung einer gemeinsamen Liste der sechs Links- und Mittelparteien erwogen.

Ein Konsumentenrat in England.

Vollmacht zur Wucherbekämpfung.

London, 30. April. (N.R.) Dem „Daily Herald“ zufolge wird in der kommenden Woche im Unterhaus ein Gesetzentwurf zur Beratung kommen, wodurch ein kleiner, aber mit allen Rechten ausgestatteter Konsumentenrat anstelle des bisherigen Food-Council (Nahrungsmittelrat) gebildet wird. Der neue Rat wird das Recht haben, dem Wucherer nicht nur in Lebensmittelgeschäften, sondern auch in Bekleidungs- und Brennstoffgeschäften entgegenzutreten. Er wird alle unerläßlichen Informationen über Preise der Lebensbedürfnisse in allen Stadien vom Erzeuger bis zum Verbraucher veröffentlichen.

Hollabrunn erlaubt.

St. Pölten bleibt weiter verboten.

Wien, 30. April. (Eigenbericht.) Heute vormittag hat eine Sitzung der niederösterreichischen Landesregierung stattgefunden, in der die sozialdemokratischen Landesräte den Landeshauptmann wegen seines Verhaltens in der Frage des Verbotes der Maiseier von Hollabrunn und der Versammlung der St. Pöltners Parteimitglieder vorwarfen. Die Sitzung verlief sehr stürmisch und die Sozialdemokraten erklärten schließlich, an der Sitzung nicht weiter teilzunehmen. Inzwischen hat aber der Bezirkshauptmann von Hollabrunn, offenbar auf Weisung der Landesregierung mit den beiden Parteien Verhandlungen eingeleitet, die zum Ergebnis geführt haben, daß die Sozialdemokraten die Maiseier, die der Bezirkshauptmann verboten hatte, am Nachmittag, wie sie es angemeldet hatten, auf dem Hauptplatz abhalten werden. Nach der Beendigung der sozialdemokratischen Maiseier werden die Heimwehren ihre Kundgebung veranstalten können.

Die Versammlung in St. Pölten, die für Samstagabend einberufen war, aber vom Landeshauptmann verboten wurde, will der Landeshauptmann auch weiterhin nicht gestatten. Doch sollen Freitag neuerlich Verhandlungen stattfinden. Die Arbeitererschaft von St. Pölten steht aber nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ihr niemand verwehren kann, die Schulbündler, die zu ihr auf Besuch kommen, zu versammeln und in ihre Quartiere zu geleiten. Wenn also auch die Versammlung verboten bleiben sollte, werden trotzdem viele tausende Schulbündler aus Wien und Niederösterreich nach St. Pölten kommen und dort von der Arbeitererschaft feierlich empfangen werden.

Neue Flottenrüstungen Italiens.

In einem Jahr Neubauten von 43 000 Tonnen.

Rom, 30. April. Der italienische Ministerrat hat in seiner heutigen Sitzung folgendes neue Flottenbauprogramm beschlossen.

Im Laufe des Jahres 1930 werden auf Kiel gelegt: ein Kreuzer von 10.000 Tonnen, der den Namen „Pola“ führen wird, zwei Kreuzer zu 5100 Tonnen, vier Torpedobootzerstörer zu 1240 Tonnen, 22 U-Boote, und zwar vier des Balilla-Typs zu 1300 Tonnen, sechs zu 810 Tonnen und zwölf zu 610 Tonnen.

Aufrehrherd Indien.

Eingeborene Truppen meutern. — Strengste Zensurmaßnahmen.

Paris, 30. April. Das „Journal“ erfährt zu der Militärmeuterei in Peshawar, die in der Vorwoche stattgefunden hatte: Ein Bataillon des Schützenregimentes Nr. 18, das sich aus Hindus einer höheren Kaste zusammensetzt, die sich in den Kämpfen in Frankreich während des Weltkrieges auszeichneten, weigerte sich, im Laufe der Manifestationen in die eigenen Landsleute hineinzuschießen. Das Bataillon wurde nach Ahmedabad entsandt, wo die Meuterei vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollen. Der Peshawar-Vorfall zeigt, — so schreibt das Blatt —, daß die Propaganda Gandhis auch unter denjenigen Schichten ein Echo gefunden hat, welche früher zu den ergebensten Dienern des britischen Regimes gehört hatten. Die Meldungen über diese Meuterei von Peshawar wurden sowohl in den Zeitungen von Bombay als auch in jenen von Lahore unterdrückt.

Die Polizei verhaftete gestern in Kalkutta den intimen Freund Gandhis, den Direktor der indischen Universität in Gusherat, Kalkutta.

London, 30. April. „Daily Express“ schreibt: Bis gestern abends lagen hier außer der vorsichtig gehaltenen amtlichen Mitteilung keine Nachrichten über die Schwierigkeiten mit den in Peshawar stehenden indischen Truppen vor. Es ist klar, daß alle Nachrichten aus Indien einer strengen Zensur unterworfen sind. Keine von den gestern nachmittags ausgegebenen Agentenmeldungen enthält irgend etwas über den Zwischenfall. Unser Korrespondent in Lahore hat telegraphisch mitgeteilt, daß ein von ihm gesandter Bericht über die „unbefriedigende Salzung“ der fraglichen Truppen zensuriert worden ist.

Hebereien Poincarés.

Frankreich hat immer noch zu wenig Sicherheit.

Paris, 30. April. Poincaré, der sich im „Excelsior“ über den Sicherheitspakt und die Übereinkommen der letzten Zeit äußert, sagt u. a.: Es wäre notwendig, einzubekennen, daß weder die Locarno-Abmachungen, noch der Pariser Kriegssicherheitspakt Frankreich jene Sicherheitsgarantien gewähre, die es ihm ermöglichen würden, noch (?) mehr abzurufen.

insbesondere aber daß es die Militärdienstzeit von drei auf ein Jahr herabsetze. Frankreich werde deshalb mit aufmerksamem Interesse die Arbeiten des Arbitrage- und Sicherheitsausschusses in Genf und später auch jene der Abrüstungskommission verfolgen.

Zum Schluß sagt Poincaré: Wenn wir auch nicht mehr von einem hundertjährigen Feinde sprechen, wenn wir auch eine deutsch-

Kalkutta, 30. April. (Neuer.) Unbekannte Männer unternahmen gestern früh einen Angriff auf drei britische Wachtposten am Eingang des Artilleriedepots von Barradpore. Die Männer kamen in einem Sedan-Automobil und feuerten vier Revolvergeschosse auf die Posten. Diese erwiderten das Feuer, worauf die Angreifer schleunigt davonfuhren. Weder Angreifer noch Angegriffene hatten Verluste.

Delhi, 30. April. Ghandis Sohn Devidas wurde wegen Aufruhrs zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Anebelung der Presse.

Paris, 30. April. Nach aus Indien einlangenden Berichten hat bereits die indische Regierung Strafen wegen Übertretung des Pressegesetzes aus dem Jahre 1910 verhängt. Dieses Gesetz wurde neuerdings am letzten Sonntag verabschiedet. Die Polizei nahm in Sekunderabad eine Reihe von Hausdurchsuchungen vor und beschlagnahmte eine Menge von Pressmaterial. Gleichzeitig wurden mehrere Personen festgenommen. Auch in Kalkutta, Delhi und anderen Städten wurden ähnliche Maßnahmen ergriffen.

In Delhi und Bombay forderten gestern die Behörden von den Zeitungsherausgebern hohe Rationen, welche sich bis zu 5000 Rupien (etwa 60.000 Ks) beliefen. Gleichzeitig wurden die Herausgeber darauf aufmerksam gemacht, daß die Blätter bloß laufende, hauptsächlich also amtliche Meldungen veröffentlichen dürfen, widrigenfalls sie der Beschlagnahme verfallen und die weitere Ausgabe eingestellt werden würde.

italienische Kombination als eine gotteslästernde Profanierung und Unmöglichkeit ansehen, wenn wir auch die Schönheit des über Paris kreuzenden Zeppelin bewundern, müssen wir uns trotzdem eingestehen,

daß doch noch nicht die Stunde gekommen ist, in welcher wir uns sorglos, auf welche Polster gebettet, dem Schlafe hingeben und uns nicht über Angelegenheiten äußern, welche bei unseren Nachbarn vor sich gehen.

Poincaré spielt hierbei auf das Versprechen Deutschlands hin, das es im April des Vorjahres Briand gegeben hatte, im Laufe der kommenden zehn Jahre keine Brücken über den Rhein zu bauen, und daß trotzdem bereits in das Budget Posten für deren Bau eingesetzt wurden, daß Deutschland Kriegsmaterial in Rußland verfertigen lasse usw.

Grenzverletzungen durch polnische Flieger.

Protest der deutschen Regierung.

Berlin, 30. April. Wie den Blättern von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, werde die deutsche Regierung den Gesandten in Warschau antworten, mit allem Nachdruck gegen die verschiedenen Grenzverletzungen durch polnische Militärflieger in der letzten Zeit Beschwerde zu führen und darauf hinzuweisen, daß die deutsche Regierung bitte, die Schuldigen zu bestrafen und es sicherzustellen, daß eine Wiederholung nicht vorkomme.

Schöber verhandelt in Paris.

Paris, 30. April. In einer Unterredung, die Bundeskanzler Dr. Schöber heute mit dem französischen Arbeitsminister Laval gehabt hat, wurden die Grundzüge für eine zwischen Österreich und Frankreich abzuschließende Aus- und Einwanderungskonvention eingehend erörtert, wobei auch die Anwendung der französischen Sozialversicherungsgesetzgebung auf die österreichischen Arbeiter im Wege eines Reziprozitätsübereinkommens besprochen wurden. Außerdem wurde der Abschluß eines Abkommens über die Zulassung von sogenannten Stagiaires, d. i. von jungen Leuten, die sich zwecks beruflicher und sprachlicher Ausbildung ins Ausland begeben, vereinbart.

... Und dennoch Aufstieg!

Zum 1. Mai.

Von Paul Szende.

Ohne Optimismus kann kein Klassenkampf geführt werden, überschäumender Optimismus birgt aber schwere Gefahren in sich. Mäßiger Pessimismus ist das beste Gegengift für die Uebererschätzung der eigenen Kampfmöglichkeiten. Uebertriebener Pessimismus zeitigt hingegen ärgere Folgen als der rosigste Optimismus. Er lähmt den Kampfeswillen, führt zu falscher Beurteilung der Lage und zur Veräumung günstiger Entwicklungsmöglichkeiten.

In allen Ländern, wo die Arbeitererschaft bereits einen Einfluß besitzt, sieht sie in den letzten Jahren einen gesteigerten Generaloffensiv des Unternehmertums und der Hochfinanz gegenüber. Es gibt breite Schichten innerhalb des industriellen Proletariats, die diesen Angriff als ein Zeichen der Erstarkung des Kapitalismus und Schwächung der Arbeitererschaft werten. In manchen Fragen und in einigen Ländern ist eine Erstarkung zweifellos festzustellen. In den Hauptfragen aber und in den führenden industriellen Ländern Europas wie Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Schweden, Oesterreich, die Tschechoslowakei usw. beruht die pessimistische Beurteilung der Lage auf einer optischen Täuschung. Die Offensive des Unternehmertums ist ungestümmer geworden, doch dies ist kein Zeichen der Erstarkung der kapitalistischen Klasse, sondern vielmehr eine, durch die Wachstumsrate des Proletariats zwangsläufig hervorgerufene Gegenwirkung. Je schneller und wirksamer sich der Vormarsch der Arbeiterklasse vollzieht, desto energischer muß auch die Gegenwehr des Kapitalismus sein.

Der historische Materialismus betrachtet die Geschichte als eine Kette von Klassenkämpfen, in der jede Klasse bemüht ist, ihre Stellung mit allen Mitteln zu verteidigen. Keine Klasse gibt diesen Kampf freiwillig auf, es sei denn, daß die eigene Vernichtung anders nicht zu vermeiden wäre. Selbst in solchen Ländern, wo der politische und wirtschaftliche Einfluß der Arbeitererschaft das bisher erreichbare höchste Ausmaß aufweist, hat die Kapitalistenklasse noch sehr wirksame Machtmittel, diesen Fortschritt zu hemmen. Geht es im Rahmen der parlamentarischen Demokratie, gut; geht es so nicht mehr, dann verbündet sie sich mit den verschiedenen Spielarten des Faschismus. Solange die Arbeitererschaft nichts zu verlieren hatte, konnte sich die Bourgeoisie den Luxus eines höheren Grades der Demokratie leisten. Jetzt, wo es dem Proletariat im zähen Kampfe gelungen ist, wichtige Positionen zu erobern, läßt das Bürgertum seine demokratischen Ideale im Stich. Im Klassenkampfe von heute wie vor dreißig oder fünfzig Jahren geht es um die Höhe des Lohnes und um die Verteilung der öffentlichen Lasten, doch muß mit Rücksicht auf die vollständig veränderte Lage dieser Kampf mit ganz anderen Mitteln als früher geführt werden. Die frühere bequeme Lage, wo die äußere Verehrung der Demokratie sich mit der brutalsten Durchsetzung der Klasseninteressen vereinigen ließ, ist endgültig abgetan. Die Bourgeoisie kann ihre Interessen jetzt nur in einer Form vertreten, die viel gefährlicher und geräuschvoller ist, als in vergangenen Zeiten; vom Standpunkte des Proletariats sind die Vorzüge dieser Umwandlung in der theatralischen Aufmachung in der Regie des Klassenkampfes unverkennbar.

Eine kurze Uebersicht der wichtigsten Gebiete des Klassenkampfes zeigt, daß die verschärfte Kampfweise der Großindustrie und Hochfinanz keineswegs eine Zunahme ihrer Macht bedeutet.

Der Sturm richtet sich in erster Reihe gegen die Sozialpolitik. Vergleicht man die Budgetziffern der führenden Staaten aus dem Jahre 1930 mit denen aus den Jahren 1913 oder 1893, so fällt sofort die rapide Zunahme des Prozentsatzes der sozialpolitischen Ausgaben im Rahmen der Staatshaushalte auf. In Deutschland, wo der Vergleich verhältnis-

mäßig leichter als in den übrigen Ländern durchzuführen ist, stieg dieser Prozentsatz in den Jahren 1913—1927 von 8,5 Prozent auf 36,5 Prozent. Gerade gegen diese Verlagerung in der Verwendung der öffentlichen Mittel richtet sich der Kampf der Bourgeoisie.

In jedem Lande, wo es eine Arbeitslosenunterstützung gibt, muß die Arbeiterschaft in steter Bereitschaft sein, die gegen diese Einrichtung geführten Angriffe rechtzeitig abzuwehren. Vor dreißig Jahren gab es keine Erwerbslosenfürsorge, die Arbeiterschaft hatte infolgedessen keine ähnlichen Sorgen, nicht diese dauernde, nervenanspannende Bereitschaft. In Ungarn und Bulgarien gibt es keine Arbeitslosenunterstützung aus öffentlichen Mitteln, dort braucht daher das Unternehmertum den Arbeitern gegenüber weniger offensiv gegenüberzutreten als in Oesterreich und Deutschland. Abbau der staatlichen Ausgaben gehört auch zu den marktgängigsten Schlagwörtern der kapitalistischen Organisationen und ihrer Presse. Früher sah diese Klasse der Zunahme der Ausgabenseite des Budgets mit großer Freude zu, weil sie über die Verwendung der staatlichen Einnahmen ausschließlich verfügte. Jetzt, wo die Arbeiterschaft auch dreinzureden hat, erblickt sie in dieser Ausgabensteigerung die größte Gefahr.

Es wird heute auch das System der produktiven Erwerbslosenfürsorge bekämpft. Gab es aber früher ein solches System? Von gelegentlichen Notstandsarbeiten abgesehen, die alle einen Wohltätigkeitscharakter hatten, niemals. Das Prinzip, daß im Falle einer Massenarbeitslosigkeit aus öffentlichen Mitteln großzügige Investitionen durchzuführen sind, um Arbeitsgelegenheiten zu schaffen, ist allerneuesten Datums.

Auch vor dem Kriege baute die öffentliche Hand öfters Wohnungen. Die großzügige Wohnbaupolitik, die die theoretischen Vertreter des Kapitalismus in helle Verzweiflung bringt, ist gleichfalls eine Folge der Wachstumsnahme der Arbeiterklasse. In Wien werden aus laufenden Einnahmen mehr als sechs-tausend billige Wohnungen vor allem durch die Besteuerung der großen Einkommen und des Luxuskonsums jährlich gebaut. Kein Wunder daher, daß die österreichischen Kapitalisten unausgesetzt gegen dieses System Sturm laufen und ihre Presse die Wohnbautätigkeit der sozialdemokratischen Gemeindegemeinschaft in einer solch gehässigen Weise bekämpft, die kaum ihresgleichen hat. Die Wiener Kapitalisten der Vorkriegszeit kannten diesen Alpdruck nicht, sie konnten sich daher sozialpolitische Gebärden, sogar für billigere Wohnungsbauten eintreten.

Die kapitalistische Presse verlangt mit aller Inbrunst die Einschränkung der finanziellen Selbstverwaltung der Städte. Mehrere tausend Gemeinden in den verschiedenen Ländern haben sozialistische Mehrheiten, selbst dort, wo sich die Partei in der Minderheit befindet, ist der Einfluß genügend stark, um sozialpolitische Forderungen durchzusetzen. Würde hier der Kapitalismus einen energischen Widerstand nicht versuchen, so müßte er zusehen, wie in wichtigen Lebensfragen der Sozialismus in den Gemeinden und durch die Städte von unten nach oben ausgebaut wird.

So verlangt man die Drosselung der Anleihe-möglichkeiten für die Städte, da jede solche Anleihe für die Kapitalisten die Gefahr in bedrohlicher Nähe rückt, daß die Wirtschafts- und Fürsorgetätigkeit der Gemeinden einen weiteren starken Ausbau mit Hilfe dieser Mittel erfährt.

In Frankreich versuchen jetzt Schwerindustrie und Hochfinanz, die Einführung der Sozialversicherung zu verhindern, oder jedenfalls zu verschieben. Von ihrem Standpunkte aus haben sie recht, denn dieses Gesetz führt in das soziale Leben Frankreichs ein neues Prinzip ein, das der Zwangsversicherung. Die französischen Arbeiter sind weniger für unaus-gesehene Organisationsarbeit zu haben, als die mitteleuropäischen, an ihren erworbenen Rechten aber halten sie zäh und mutig fest. Tritt das Gesetz in Kraft, dann werden sie alles, was überhaupt nur möglich ist, aus dieser Sozialversicherung herauszuholen.

Dilettantenhafte „Kettung“ der Landwirtschaft.

Ein agrarischer Plakatheld.

Zu den „markantesten“ Gestalten der land-bändlerischen Parlamentarier gehört zweifellos ohne der in seiner nordböhmischen Heimat als „Bauerngeneral“ bezeichnete Abgeordnete Rudolf Böhm aus Nieder-Ebersdorf.

Man muß nur einmal den Mann gesehen haben, um sofort zu wissen, daß er selbst von der Größe seiner Aufgabe voll durchdrungen ist. Und seine Aufgabe besteht darin, der Land-wirtschaft gründlich zu helfen. Das Rezept, das er dabei anwendet, ist allerdings weder neu und originell, am allerwenigsten aber geeignet, das Ziel zu erreichen. Die von seiner Partei und speziell von ihm forcierte Hochschulpolitik nicht nämlich weder der Allgemeinheit, noch der Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe. Nichtsdestoweniger wird Herr Abg. Böhm nicht müde, seine volkswirtschaftlichen „Kenntnisse“ immer wieder der breitesten agrarischen Öffentlichkeit aufzutischen. Er bringt es leicht als einziger unter allen Parlamentariern fertig, selbst die in einem Ausschusse gehaltenen Reden unter großer Aufmachung in der „Deutschen Landpost“ und anderen landbändlerischen Zeitungen an den Mann zu bringen. Da in den Ausschüssen in der Regel die Reden nicht stenographiert werden, am allerwenigsten im Landwirtschaftsausschusse, besorgt also Herr Abg. Böhm eigenhändig die Aufmachung seiner dort vor einem Duzend Personen gehaltenen, mitunter recht ausgiebigen Darlegungen. Ueber den Wert derartiger Reden ist man sich in parlamentarischen Kreisen völlig einig — bis auf Herrn Abg. Böhm, der offenbar seinen Ausführungen geradezu prophetische Bedeutung beizumessen scheint. Daß ihm das Malheur passiert, sich nie und da zu irren, ist allerdings unangenehm. Herr Abg. Böhm hatte 1926 entdeckt, daß die damals erhöhten Zölle den Zwischenhandel ausschalten werden. Bis zum heutigen Tage ist diese Böhm'sche Weisung leider noch nicht eingetroffen.

Unsere Vertreter im landwirtschaftlichen Ausschusse haben die mehr oder weniger geistreichen Reden des Herrn „Bauerngeneral“ stets mit der ihnen gebührenden — Heiterkeit aufgenommen und es nicht der Mühe wert gefunden, sie in der Öffentlichkeit eingehend zu

Die kapitalistischen Organisationen leiten überall eine großaufgemachte Propaganda für den Abbau der Löhne ein. Lohndruck sei die notwendige Voraussetzung für die Blüte der Wirtschaft und die Ueberwindung der Massen-arbeitslosigkeit, so tönt es aus der ganzen abhängigen Unternehmerpresse in tausend verschiedenen Aufmachungen. Vor fünfzig Jahren war eine solche Propaganda überhaupt nicht notwendig, man baute die Löhne ohne viel Federlesen ab. Angesichts des Einflusses der Arbeiterklasse auf die öffentliche Meinung, kann jetzt der Kapitalismus nicht umhin, seine Abbaupläne vor die Öffentlichkeit zu tragen und diese für dieselben zu gewinnen zu suchen.

Diese kurze Uebersicht beweist die Richtigkeit der These, die wir an die Spitze unseres Artikels stellten: Die jetzige große Gegenoffensive des Kapitalismus ist nicht der Ausdruck seiner Stärke, sondern das Zeichen der Machtzunahme der Arbeiterklasse.

Das mag insofern eine Unterlassungs-sünde sein, als unsere Leser wiederholt um einige vergnügte Minuten gekommen sind. Herr Abg. Böhm, der es so vortrefflich versteht, für sich Reklame zu machen, geniert sich dabei gar nicht, seinen Gegner hierbei grundlos herabzusetzen. Dem Abg. Genossen Schweichhart sagt er in seiner letzten Parlamentsrede nach, daß er sich im landwirtschaftlichen Ausschusse für die „Sozialisierung der Landwirtschaft im legalen Wege freimütig eingesetzt“ habe und Böhm sprach dabei in Verbindung vom „russischen Beispiel“. Vom „russischen Beispiel“ und Sozialisierung war in Wirklichkeit im Landwirtschaftsausschusse gar nicht die Rede, sondern lediglich von der Notwendigkeit einer systematischen, planmäßigen Wirtschaft, wie sie auch von agrarischer Seite (Hilmer, Rohmann) empfohlen wird. Alles übrige entstammt der blühenden Phantasie des Herrn Abg. Böhm.

Er wird es wohl sein, der in der „Deutschen Landpost“ vom 28. April unter dem Schlagwort „Unter sozialdemokratischer Mit-regierung“ gegen unsere Partei losgeht. Die Sozialdemokraten verhindern darnach den Schutz der Schweinepreise. Sie schädigen damit speziell die Kleinlandwirte und Häusler, da diese angeblich 85 Prozent aller Schlachttiere auf den Markt bringen. Der Kündigung des Handelsver-trages mit Ungarn stimmten die Sozialdemokra-ten nur deshalb nicht zu, weil sie auf Seite der ungarischen Grafen und Fürsten gegen die heimischen Kleinlandwirte ständen! Hier wird die Böhm'sche Weisheit geradezu pathologisch. Die Unmöglichkeit der Erfüllung seiner historischen Aufgabe durch die „bösen Sozi“ läßt ihn bereits weisse Mäuse sehen.

Ganz bestimmt ist der Artikel unter der Ueberschrift „Wie die Sozialdemokraten den Kleinlandwirten helfen wollen“ ein Produkt der Feder Böhm's, der sie mit der berühmten „gurgelnden Fauch“ seines Kollegen Wagner gefüllt zu haben scheint, Herr Böhm erzählt dort fett gedruckt, Abg. Genosse Schweichhart habe am 8. April (im Landwirtschaftsaus-schusse) erklärt: „Freier Bauer auf freier Scholle ist ein Schlagwort. In Zukunft muß die Ein-schlussnahme des Staates auf die private Land-wirtschaft eine weit größere sein.“ Anschließend daran heißt es: „Herr Abg. Schweichhart würde es also gerne sehen, wenn sozialdemokratische Staatsbeamten den Landwirten vom grünen Tisch aus vorschreiben würden, wieviel und was jeder zu ernten hat und wieviel jeder

Kriegsverhütung.

Aussprache im Sicherheitsausschusse.

Genf, 30. April. Im Sicherheitskomitee des Völkerbundes wurde heute die Aussprache über eine allgemeine Konvention begonnen, durch die die Kriegsverhütenden Mittel verstärkt werden sollen. In der Aussprache, die der Franzose Massigli eröffnete, sprachen Lord Robert Cecil, sowie die Vertreter Japans und Italiens, worauf der deutsche Vertreter Gesandte Gypert den deutschen Standpunkt darlegte. Der polnische Vertreter Sokal beantragte eine sofortige Abstimmung darüber, ob überhaupt eine allgemeine Konvention aufgestellt werden soll und erklärte, daß Polen gegen eine all-gemeine Konvention stimmen werde.

Lord Robert Cecil und der Vorsitzende Un-den betonten, daß die letzte Völkerbundsversamm-lung dem Sicherheitskomitee den Auftrag zur Untersuchung gegeben habe, ob die Aufstellung einer allgemeinen Konvention nötig sei. Es müsse dementsprechend diese Frage zunächst im Unterausschusse genau geklärt werden, bevor zu einer Abstimmung geschritten werden könne.

Das soll nach Böhm's Ansicht wohl eine sehr geistreiche Kritik sein. Tatsächlich zeugt sie aber nur von arger geistiger Armut und dem Hang, bewußt etwas schief darzustellen.

Genosse Schweichhart hat sehr mit Recht darauf verwiesen, daß im Zeitalter des Kapitalismus, wo der Bauer durch Steuern, Zinsen und den Zwischenhandel um den Ertrag seiner Arbeit gebracht wird, wo er den Einflüssen des Weltmarktes unterliegt, nicht frei sein kann. Das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft geschieht in so vielen Fällen und in so steigendem Maße, nicht zuletzt über Verlangen der Agrarier selbst, daß man darüber kein Wort mehr zu verlieren braucht. Solange der Staat ihnen Sub-ventionen, Steuerermäßigungen und hohe Zölle auf Regimentsuniformen gibt, ist nach agrarischer Meinung alles in Ordnung; sie sind aber ganz aus dem Häuschen, wenn von ihnen bestimmte Gegenleistungen begehrt werden, die schließlich doch im Interesse der Landwirtschaft gelegen sind. Eine möglichst geregelte Pro-duktionspolitik liegt doch in erster Reihe im Interessensbereich der Landwirtschaft.

Herr Abg. Böhm, der große Bauernreiter, weicht es kaum, daß nicht die verhassten Sozialdemokraten, sondern seine eigenen Parteifreunde heute den Hopfenbauern z. B. vorschreiben, wieviel sie anzubauen haben, besser gesagt, um wieviel sie die Hopfenproduktion ein-schränken müssen, um der preisdrückenden Ueber-produktion zu steuern. Daß der heimische Hopfenbau durch die erhöhten reichsdeutschen Zölle aufs schwerste bedroht ist, — eine sehr unangenehme Frucht der agrarischen Zollpolitik — sei nur nebenbei erwähnt.

Was einmal aufgezeigt werden mußte, ist der Umstand, wie kleinlich und dilettantenhafte von landbändlerischer Seite die ernstesten agrarpolitischen Fragen durch Leute aufgezeigt werden, denen persönliche Reklame-sucht und die Herabsetzung der Sozialdemokraten über alles geht.

Wir begreifen die Ursache dieser politischen Kinderei: die Unzulänglichkeit der agrarischen Argumente, das völlige Versagen der „Ketterei“ macht die Herren Böhm und Konforten nervös. Sie helfen sich durch Schimpfen auf die anderen...

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 27

Deutsche Rechte, Th. Ammer Nachf., Verlag, Berlin.

„Wer war das, von dem Ihr eben geredet habt?“ fragte Dan.

„Jim Silent.“

Dans Hand griff unwillkürlich wieder nach seiner Waffe: „Der lange Kerl?“

„Der, mit dem Ihr Euch bei Morgan ge-schlagen habt.“

Das bössartige Funkeln lehrte in Dans Augen zurück.

„Bis jetzt wußt' ich nur von einem Grund, aus dem er sein Leben verwirrt hat, aber es scheint, es gibt 'ne ganze Masse“, sagte er.

Calder war ganz Eis.

„Wie lange seid Ihr schon hier?“ fragte er.

„Etwas einen Tag.“

„Habt Ihr irgend etwas von Silent hier in den Weiden ausfindig machen können?“

„Nein.“

„Maukt Ihr, daß er noch hier ist?“

„Ja.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht. Ich bleibe hier, bis ich ihn im Gebüsch aufspüre oder bis er ausbricht und ins Freie kommt.“

„Wie wollt' Ihr wissen, wenn er das Dickicht verläßt?“

Der Pfeisende Dan schien um eine Antwort verlegen.

„Ich kann's auch nicht sagen“, antwor-tete er. „Irgend etwas gibt mir schon davon Kunde, wenn er sich von mir entfernt.“

„Ne Art von schlechtem Sinn, was? Wie der Geruchssinn eines Spürhundes, was?“ sagte Calder, aber seine Augen waren ungewöhnlich ernst. „Der Tag ist so gut wie herum“, fuhr er

fort. „Habt Ihr was dagegen, wenn ich bei Euch kampiere?“

„Wir können nach meiner Richtung gehen“, sagte Dan. „Bart wird das Pferd nachbringen. Bart, hol' den Gaul!“

Der Wolf packte die herabhängenden Zügel von Calders Pferd mit den Zähnen und führte es heran. Calder sah diesem Schauspiel mit heraus-tretenden Augen zu. Aber er hatte eine Ab-neigung dagegen, Fragen zu stellen. Einen Augenblick später betrat sie eine kleine offene Stelle zwischen den Weiden. Sie war üppig mit Gras bewachsen. Ein wundervoller schwarzer Wallach weidete dort. Jetzt warf das Tier den Kopf hoch. Ein Büschel der Mähne fiel ihm über die Augen. Aber als es Calder erblickte, legte es die Ohren zurück, seine Augen nahmen einen drohenden Glanz an. Erst als auch Dan hinter Calder aus dem Dickicht trat, richtete der Rappe die Ohren wieder auf und wickerte einen leisen Gruch. Calder betrachtete das Tier mit der ganzen Begeisterung eines alten und erprobten Pferdekenners. Kein Lasso um die Vorderbeine hinderte Satan an der freien Bewegung. Sein Geschirr und der Sattel lagen in einer Ecke der Lichtung. Aufschneidend war das Tier so zahm, daß es seinen Herrn auch ohne Fesselung nicht verließ. Calder trat heran und hob mit ein paar lieblosenden Worten die Hand, um den leucht-glänzenden schwarzen Hals zu klopfen. Satan schnaubte und sprang zur Seite. Das ganze Tier zitterte plötzlich vor wilder Erregung.

„Wie könnt' Ihr einen solchen wilden Bur-schen halten, ohne ihn zu fesseln?“ fragte Calder.

„Er ist nicht wild“, sagte Dan.

„Aber ja! Er will sich noch nicht einmal von mir anfassen lassen.“

„Doch! Er wird sich anfassen lassen! Ruhig, Satan!“

Der Rappe stand mäusenstill, aber als Calder herantrat, brannte ein wahres Höl-len-

feuer in seinen Augen auf. Der Konstabler blieb stehen.

„Danke für das Vergnügen!“ sagte er.

„Eher mücht' ich im Zoo durch's Gitter fassen und den Löwen am Bart ziehen, als diesen schwarzen Teufel anrühren.“

Dan hatte sich daran gemacht, ein kleines Feuer anzuzünden, um das Abendessen zu be-reiten. Calder half ihm. Er sprach nichts, sein Kopf war zu voll, aber immer wieder wandte er den Kopf, um den Rappen und Blad Bart mit verwunderten Blicken zu betrachten. Beim Schein des letzten Abendrots setzten sich die bei-den schweigend zum Essen nieder. Calder hatte den Kopf über die Schüssel gebeugt. Er grübelte über den geheimnisvollen Mann an seiner Seite und die beiden gezähmten Bestien, die seine Begleiter waren. Gezähmt? Keiner von den dreien war zahm. Und der Mann am wenigsten!

Er sah, wie einmal Dan zu essen aufhörte und mit ins Leere gerichtetem Blick in die Schat-ten unter den Bäumen hineinstarrte. Der Wolfshund kam heran, warf einen Blick in das Gesicht seines Herrn und winselte leise. Als er keine Antwort erhielt, zog er sich wieder an den Platz zurück, wo er gelegen hatte. Bei all dem verwandte er kein Auge von Dan. Der starre immer noch vor sich hin. Die Dämmerung nahm zu. Jetzt lächelte er leise. Er begann, vor sich hin zu pfeifen, eine gedämpfte, melancholische Weise, so sanft, so unmerklich strömend, daß sie eins zu sein schien mit dem Schweigen der Nacht, das sich langsam über sie senkte. Calder hörte zu. Seltsame Gefühle überwältigten ihn. Diese gespenstischen Harmonien schienen die Stimme der mächtigen Gebirgswelt selbst, die Stimme der erbarmungslosen Einöde, des ewig sich dehrenden Schweigens — und der Mann, der diese Weise piff, schien ein Teil dieser Welt, die er verstand, wie kein anderer.

Jetzt entdeckte Calder einen schwarzen

Schatten hinter seinem Gefährten. Satan legte sanft seine Schnauze auf die Schulter seines Herrn. Ohne sein Pfeifen zu unterbrechen, hob Dan die Hand und strich lieblosend über die feinen Rippen. Sofort verschwand Satan und legte sich ein paar Schritte weiter zum Schlafen nieder. Es wirkte beinahe, wie wenn die beiden sich Gute Nacht gesagt hätten. Calder konnte es nicht länger aushalten.

„Dan, ich habe mit Euch zu reden“, be-gann er.

Das Pfeifen brach ab. Die großen braunen Augen waren fragend auf den Konstabler gerichtet.

„Schieß los, Kamerad!“

„Ich hab' Euch was über Jim Silent zu erzählen, was Ihr noch nicht wißt. Auf seinem Kopf sind zehntausend Dollar Belohnung aus-gesetzt. Aber es ist noch nicht bekanntgemacht.“

Dan zuckte die Achseln.

„Auf Geld bin ich nicht aus“, antwortete er.

Calder runzelte die Stirn. Er liebte es nicht, daß man ihn zum besten haben wollte.

„Hört mal“, sagte er, „wenn wir ihn kalt machen — denn keine Macht der Erde wird ihn uns lebend in die Hände liefern —, werden wir das Geld teilen.“

„Wenn Ihr Hand an ihn legt“, sagte Dan ohne eine Spur von Erregung, „dann werden wir nicht mehr länger Freunde bleiben, denke ich.“

Calder starrte ihn verständnislos an. „Wenn Ihr nicht den Wunsch habt, den Kerl zu erwischen, warum jagt Ihr ihm dann eigentlich nach?“

Dan berührte mit dem Finger seine Lippen. „Er hat mich mit der Faust geschlagen.“ Er machte eine Pause. Als er weiter sprach, geschah es mit einer merkwürdig schleppenden Stimme, die etwas Unheimliches hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sentenzen eines naiven Teutonen.

So möchte man am liebsten einen im nationalsozialistischen „Tag“ vom 25. April veröffentlichten Brief eines Herrn St. D. aus Reichenberg bezeichnen. Im „Prager Tagblatt“ war im März ein Leitartikel „Nationalsoziales Evangelium“ von E. Saenger abgedruckt. Saenger befasste sich darin mit den Büchern Ernst Jüngers, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, das „Erlebnis des Krieges“ zu verherrlichen, es dem deutschen Nichtkriegsteilnehmer in legendenhafter Verklärung zu präsentieren. Saenger nahm einen ziemlich gönnerhaft-herablassenden Standpunkt ein, er verwarf nicht absolut die Jüngerische und geistesverwandte Literatur, er suchte vor allem ihr Lesepublikum, sowie ihren Einfluß auf dieses, darzustellen. Er verfuhr ziemlich milde. Das mit gutem Grunde. Unsere herrliche kapitalistische „Ordnung“ vermag ohne Kriege nicht auszukommen. Wenn man wieder einmal das Volk zu blutigem Soldatenpiele rufen sollte, dann ist es besser, wenn jenes rechtzeitig in die erforderliche psychische Verfassung versetzt worden ist. Darum darf der Leitartikel eines bürgerlichen Blattes die Hirnverleumdungsliteratur nicht unbedingt ablehnen.

Herrn St. D. erschien auch die ziemlich wohlwollende Kritik Saengers noch als Evangeliumsverständnis. Er unternimmt einen ganzseitigen Reinvorschlagsversuch Jüngers sowie der nationalsozialistischen — welche ein Mißbrauch dieses Wortes! — „Ideologie“. Zu diesem Zwecke rückt er mit allerhand Schilderungen aus seinem Dasein, von Kriegs- und anderen Pubertäts-erlebnissen, heraus. Nur schade, daß es genau das Gegenteil des Begehrten erreicht. Unseren Lesern sei eine bezeichnende Stelle nicht vorenthalten (Sperrdruck von uns. Red.):

„Meine religiöse Ueberzeugung habe ich drau-ken im Schützengraben im Granathogel erlebt. Jeder Mensch braucht Krücken, auf die er sich in diesem irdischen Leben stützen kann. Der eine stützt sich auf Gott, der andere auf Christus, wieder ein anderer auf die Mutter Gottes oder auf einen oder eine Heilige. Wenn der Feldkurat vor einem Sturmangriff den gekreuzigten Heiland zeigte, so war dies für tausende auf unserer Seite und auch auf der Seite unserer Gegner diese Stütze der Soldaten. In diesen bangen Stunden dachte der Sohn nicht mehr an seine Eltern, der Vater nicht mehr an seine Kinder und an sein Weib!“

Scharfer kann auch ein radikaler Freidenker die Rolle, die der Kirche während des Krieges zuzum, nicht charakterisieren. Wie deutlich geht doch aus dem Geständnis des Herrn St. D. hervor, daß die Pfaffen sich nicht davor scheuten, die Symbole der Religion der Liebe als Symbole des Massenmordes zu mißbrauchen. Hier trifft eine Stelle aus einem Gedichte J. A. Bechers voll und ganz zu:

... und es segneten die Waffen
die Pfaffen aller Länder.
Gott kämpft im Schützengraben gegen Gott,
Christus gegen Christus.

Wenn Herrn St. D. da nicht die Augen aufgingen, wenn das weder seine religiöse Ueberzeugung, noch seine Kirchenkreuze zu erschüttern vermochte, dann ist ihm wahrlich nicht mehr zu helfen. Er beruft sich im Gegenteil noch auf den Heiland, der sich für seine Idee kreuzigen ließ, der nun uns als Beispiel dienen soll. Bibelschrift scheint Herr St. D. gerade nicht zu sein, sonst müßte er wissen, daß die Idee, für welche Christus den Kreuzestod erlitt, eine ganz andere war, als die des Weltkrieges. Uebrigens bezweifeln wir sehr, daß die Zehntausende, die da im Kriege ihr Leben lassen mußten, dies freiwillig, ihrer Idee zuliebe, taten. Im Gegenteil, sie wurden, einer willenlosen Herde gleich, zur Schlachtbank getrieben, die „Idee“, der die armen Teufel von Soldaten auf Seiten der Zentral-, wie der Ententemächte geopfert wurden, die war nicht die Idee des Volkes, sondern der Siegfriedenswunsch derontworfungsloser Imperialisten. Mit welchen Mitteln man die Kampfesstimmung aufrecht zu erhalten wußte, hat Herr St. D. selbst zugegeben. Im Kriege Bibel und Kreuzifix, im Frieden Jüngers Kriegebücher und Hillers Braunkamden, das sind die Stimulantia und Karotika zugleich, mit denen das Proletariat geistig und leiblich beeinflusst werden soll, auf daß es sich den Machtgelüsten der Bourgeoisie dienstbar erweise.

An einer andern Stelle sagt Herr St. D. wörtlich:

„Ich bin auch antikapitalistisch, wenn man unter Kapitalismus den Bank- und Börsenkapitalismus versteht. Den bekräftigenden Einfluß des Industriekapitals erkenne ich als Angestellter einer Industrie-firma an.“

Herr St. D. wird hoffentlich nichts dagegen haben, wenn analog ein Angestellter einer Bank-firma den „bekräftigenden Einfluß“ des Bankkapitals anerkennen sollte! Wie er allerdings sich die Scheidung von Bank- und Industriekapital, die Kapitalbildung überhaupt, vorstellt, verschweigt er leider. Nach seiner Religionsphilosophieerei zu schließen, mußten seine national-ökonomischen Theorien gleichfalls recht erheitert werden!

Herr St. D. sagt von sich selber, er sei demokratisch gesinnt, meint aber gleich darauf, er würde E. Saenger gerne mit einer Handgranate zum Schweigen bringen. Nach der Bekanntheit dieses Wunschtraumes — oder ist das eine Wahnvorstellung? — ist es ganz überflüssig, daß Herr St. D. noch mitteilt, er sei der nationalsozialistischen Partei beigetreten. Bei dieser Auffassung von Demokratie gehört er unbedingt

dorthin, wie können ihn uns außerhalb der Reihen der Gesinnungstreue der reichsdeutschen Femenörder und der österreichischen Heimwehren gar nicht vorstellen. Vorausgesetzt natürlich, daß Herr St. D. wirklich existiert und sein Brief nicht etwa in der Redaktion des „Tag“ entstanden ist, zu welcher Vermutung seine ganze

Schreibweise und „Gedankentiefe“ berechtigt, allerdings widerspricht wieder die ziemlich genaue, beim „Tag“ sonst nicht übliche, Einhaltung der grammatikalischen Regeln dieser Auffassung! Lassen wirklich in der Freiheit, mitten unter uns andern, solche Menschen herum? J. B.

Jugoslawien unter der Diktatur.

Ruhe und Ordnung herrscht im Lande... Die Eisenbahnen fahren recht pünktlich, in den Waggons ist es verhältnismäßig sauber, die Vorschriften werden allenthalben eingehalten. Und der Spießer freut sich und denkt, es sei eben doch etwas ganz anderes, wenn eine starke Hand regiert und sich nicht lange erst damit beschwert, was die Menschen eigentlich wollen.

Aber unter der Oberfläche gärt es. Nicht einmal so sehr bei den Kroaten, wie der eben stattfindende Prozeß gegen die Radikale-Partei annehmen ließe, auch nicht bei den Slowenen, sondern in erster Linie bei den Serben selbst. Die Kroaten und Slowenen sind ja im alten Oesterreich-Ungarn zum Gehorsam erzogen worden und wenigleich man ihnen auch keine Begeisterung für das jetzige Regime nachrühmen kann, so scheinen sie sich doch mehr oder minder damit abgefunden zu haben. Anders jedoch die Serben. Sie sind ein verhältnismäßig aufrechtes Bauerntum geblieben, das nur ungern eine ihm fremd dünkende Herrschaft erträgt. Es ist bezeichnend, daß der serbische Widerstand gegen den Ministerpräsidenten General Zivkovic sich nicht einmal so sehr gegen die Tatsache der Militärdiktatur an sich richtet wie dagegen, daß man Zivkovic als einen der feigsten Generale des Weltkrieges bezeichnet, dem gehorchen zu müssen man heute gewissermaßen als Demütigung empfindet.

Wie unfscher sich übrigens die Diktatur fühlt, merkt man im Lande auf Schritt und Tritt. Und es ist interessant, daß man es in den kroatischen und slawonischen Gebieten viel weniger merkt als in den serbischen, was man wohl als Bestätigung der oben vermittelten Auffassung betrachten kann. Daß der Fremde, ehe er noch recht in einem Hotel angekommen ist, schon seinen Paß vorweisen muß, daß die fremdenpolizeiliche Ueberwachung eine ähnlich lästige ist wie im faschistischen Italien, trifft für alle Landesteile gleichmäßig zu. Aber man trifft es heute kaum noch in einem Lande an, daß vor der Ansahrt in die Hauptstadt die Militärpolizei durch den Zug geht und von jedermann den Paß verlangt, Auskunft heischend, wie lange man sich aufhalten gedenke, wie es vor der Ankunft in Belgrad geschieht. Der Paß wird abgenommen und man muß ihn dann erst wieder auf der Polizeistation holen.

Die Offiziere und Gendarmen sind die eigentlichen Herren des Landes. In arroganter Weise sieht man sie durch die Straßen gehen, sich in den Eisenbahnwaggons oder auf den Trams breitmachen. Sie scheinen von jedem zu fordern, daß er ihnen allsogleich seine Reverenz erweise und tut man es nicht, so treffen einen nicht eben freundliche Blicke. Meist zahlen sie nicht einmal das Fahrgeld auf den Straßenbahnen und Autobussen, ohne daß der Schaffner es wagen würde, sie darum anzusprechen. Nach den geltenden Vorschriften sollen die Gendarmen nur dann frei befördert werden, wenn sie tatsächlich in Dienste sind. Am Abend erscheint dann die Stadt in ein Heerlager verwandelt, militärische Doppelposten stehen überall mit ihren Karabinern, vielfach auch mit aufgeschlangenen Bajonetten und es ist keine Seltenheit, daß selbst Verkehrsinspektoren den schweren Karabiner auf dem Rücken tragen, nicht zu reden von den Pistolen und Patronengurten, mit denen sie anscheinend den Verkehr zu regeln haben.

Bezeichnend ist es auch, daß man in der letzten Zeit nach italienisch-faschistischem Muster auch eine scharfe Bespigelung der im Ausland lebenden Jugoslawen durchzuführen läßt, so daß es die jugoslawischen Korporationen im Ausland nicht einmal wagen dürfen, sozialistische Zeit-schriften in ihre Bibliotheken einzustellen, soll nicht ihre Mitglieder nach der Rückkehr in die Heimat der Bannstrahl treffen.

Daß unter diesen Verhältnissen die Wirksamkeit der Arbeiterbewegung außerordentlich eingeschränkt ist, erscheint begreiflich. Die sozialdemokratische Partei wurde überhaupt aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt. Dagegen ließ man vorläufig einmal die Gewerkschaften bestehen, die nun ihre stärkste Stütze in den Arbeiterkammern finden, deren es im Lande sechs gibt (Belgrad, Agram, Laibach, Sarajevo, Risch und Zuplje). An der Spitze der Kammerzentrale steht der in der Internationale wohlbekannte Genosse Zivko Topalovic. Indessen erkennt man eben am Beispiel der jugoslawischen Arbeiterkammern die enge Verbundenheit aller sozialpolitischen Einrichtungen mit der Klassenbewegten Arbeiterbewegung. Heute ist es in Jugoslawien so, daß zwar die Arbeiterklasse ihre offizielle Vertretung hat, daß aber diese Vertretung nicht besonders wirksam werden kann, da ihr das Fundament, die starke und entsprechend ausgebaute Gewerkschaftsorganisation fehlt. Demgemäß kann die Arbeiterkammer nur intervenieren und vermitteln, irgendeinen Druck zur Durchsetzung sei-

ner Forderungen ausüben ist aber das Proletariat nicht imstande.

Es ist auch kaum anzunehmen, daß es in absehbarer Zeit auf diesem Gebiet besser werden wird. Wenn auch die Regierung die Gewerkschaften bisher bestehen ließ, so heißt das noch nicht, daß sie ihnen etwa freie Hand läßt. Ihre Tätigkeit wird auf alle nur möglichen Arten unterbunden. Keine Versammlung, ja auch keine Sitzung ohne Anwesenheit von zwei oder drei Polizeivertretern, die auf jedes Wort lauern. Gewerkschaftsfunktionäre werden wegen geringfügiger Äußerungen, die anderwärts zum selbstverständlichen Sprachschah der modernen Arbeiterbewegung gehören, wochenlang eingesperrt und im Wiederholungsfalle droht ihnen nach dem Gesetz zum Schutze des Staates eine mehrjährige Zuchthausstrafe. Es sollen hier keine Beispiele angeführt werden, damit nicht die Polizei etwa einen Anlaß findet, aufs Neue gegen diese tapferen Kameraden loszugehen; die Feststellung der Tatsache allein aber wird genügen, um sich ein Bild von den ungeheuren Schwierigkeiten zu machen, unter denen unsere jugoslawischen Genossen wirken müssen.

Daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse diesen Umständen angemessen sind, ist begreiflich. Angeblich besteht die achtstündige Arbeitszeit, inwieweit sie eingehalten wird, konnte nicht eindeutig festgestellt werden. Der Taglohn eines ausgebildeten Berufsarbeiters bewegt sich zwischen 50 und 80 Dinar (ein Dinar sind 7 1/2 Pfennig), Saisonarbeiter, wie Maurer usw. bringen es in der Saison bis auf 100 Dinar. Hilfsarbeiter verdienen 30 bis 60 Dinar. Ist schon der Lohn niedrig genug, so verschlimmern sich die Verhältnisse noch, wenn man seinen Realwert in Betracht zieht. Lebensmittel sind ja billig, zur Mitterzeit z. B. werden ausnehmend viel Ferkel, Zidel und junge Lämmchen, das Stück für 20 bis 30 Dinar, gekauft; auch Gemüse ist zu sehr billigen Preisen erhältlich. Dagegen sind Industriearbeiter für den Arbeiter kaum erschwänglich. Ein Paar recht mittelmäßiger Schuhe kosten 260 Dinar, es sind dieselben, die Wala in der Tschechoslowakei um 89 bis 99 Kč verkauft. Ordentliche Qualitäten gehen auf 400 und 500 Dinar hinaus, ein halbwegs ordentlicher Anzug kostet 1500 bis 2000 Dinar, ein gewöhnliches Baumwollhemd 80 bis 120 Dinar, bessere Sorten 180 bis 260 Dinar. Ebenso ist es mit den übrigen Industriearbeitern. Ihre Verteuerung erfolgt in willkürlicher Weise durch die Zollpolitik. Obwohl es verhältnismäßig wenig Industrie gibt, sind die Zollsätze geradezu wahnwichtig hoch, für ein Paar Schuhe z. B. 80 Dinar! Zwar wird man damit vielleicht eine leistungsunfähige Industrie künstlich aufpöppeln, aber dieser Prozeß wird durch die damit bewirkte Kultureinbuße der breitesten Bevölkerungsschichten schwer genug bezahlt.

Ein besonderes Kapitel ist das Wohnungswesen. Obwohl Belgrad eine mächtig aufstrebende Stadt ist und heute bereits rund eine Viertelmillion Einwohner zählt (gegen etwa 80.000 vor dem Kriege), gibt es dort keine Wohnungsnot. Ueberall sieht man Ankündigungen, daß Wohnungen, ja ganze Häuser zu vermieten sind. Der Grund? Die Mietzinse sind so hoch, daß sie nicht einmal der mittlere Beamte, geschweige denn der Arbeiter erschwingen kann. Für zwei Zimmer und Küche, natürlich ohne Bad, werden 1000 Dinar und mehr im Monat verlangt, ein Zimmer und Küche kommt auf 600 bis 800 Dinar zu stehen. Ein Arbeiter müßte also die Hälfte seines Verdienstes aufwenden, um sich nur eine Wohnung von Zimmer und Küche zu leisten, der halbwegs bezahlte Beamte kommt unter 25 Prozent seines Gehaltes nicht weg. Die Folge davon ist, daß das Proletariat unter ganz ungläublichen Wohnungsverhältnissen zu leiden hat. Meist bewohnt eine ganze Familie von vier bis sechs Köpfen, oft noch mehr, ein einzelnes Zimmer, für das immer noch 300 Dinar und mehr im Monat zu zahlen sind. Daß hier von irgendeiner Wohnkultur keine Rede sein kann, liegt auf der Hand und daß es um die Regel und nicht etwa um Ausnahmen geht, macht das Bild desto trauriger.

Die Diktatur hat die Stabilität des Dinars vielleicht befestigt, aber sie hat auch das Elend der Arbeiterklasse und die Not des Mittelstandes, besonders des Beamtenums stabilisiert. Es sind die breiten Massen des Volkes, die hier weit mehr noch als anderswo die ganze Last der Wirtschaft und noch dazu die kostspielige öffentliche Verwaltung einschließlich der gewaltigen Militärausgaben zu tragen haben. So ist auch dieses Land wie jedes, in dem die Arbeiterklasse um ihre Widerstandskraft gebracht wurde, eine Warnung, es nicht so weit kommen zu lassen. Unseren jugoslawischen Kameraden aber ist zu wünschen, daß es ihnen so bald wie möglich gelingt, die sie bedrückenden Fesseln abzustreifen und als freie Klassenkämpfer wieder Seite an Seite mit uns zu streiten! J. B.



Die rote Jugend demonstriert:

- Für Jugendschutz und Jugendurlaub!
- Für Reform der Fortbildungsschule!
- Für den Frieden, gegen Krieg und Rüstungswahnsinn!
- Für die internationale Gemeinschaft aller Proletarier!
- Für wahres Menschentum!
- Für den Sozialismus!
- Arbeiterjugend! Tritt ein in die Reihen des Sozialistischen Jugendverbandes!

Die Wahlen in die Revierbruderlade.

Von der Union der Bergarbeiter wird uns geschrieben: Bezugnehmend auf die Notiz in Ihrem Blatte vom 30. April geben wir bekannt, daß die Mitteilung, daß früher von den Arbeitervertretern im Bruderladenvorstand 4 Tschechen und 4 Deutsche saßen, falsch ist. Es saßen im früheren Bruderladenvorstand 3 Deutsche und 5 Tschechen und in der Hauptversammlung, weil die Kommunisten, obwohl sie viele deutsche Stimmen auf sich vereinigten, zwei Tschechen in den Bruderladenvorstand gewählt haben. Es weiß demnach auch niemand, aus wieviel Deutschen und Tschechen der neue Bruderladenvorstand bestehen wird, denn das hängt ja, wie 1925 gezeigt hat, von der Stellungnahme der Kommunisten ab. (Die im obigen richtiggestellte Notiz stammt von dem offiziellen Presbüro! D. Red.)

Ein weiterer Erfolg der Union der Bergarbeiter.

Brüx, 30. April. (Tsch. P.-B.) Die durchgeführten Delegiertenwahlen für die Revierbruderlade in Falkenau ergaben folgendes Ergebnis: Union der Bergarbeiter 4010 Stimmen, 19 Mandate (früher 17 Mandate), Angestelltenliste 653 Stimmen 3 Mandate (3), deutsche freisinnige Sozialisten (lokale Gruppe) 795 Stimmen, 3 Mandate (6), Kommunisten 636 Stimmen, drei Mandate (4), deutscher sozialistischer Bergarbeiterverband 538 Stimmen, zwei Mandate (0).

Die deutschen Bühnen-Angestellten beim Unterrichtsminister.

Gestern hat unter Führung des Abg. Gen. Schäfer eine Abordnung des Bundes der Angestellten der deutschen Theater in der Tschechoslowakischen Republik beim Minister für Schulwesen und Kultur Genossen Dr. Derer in wichtigen Theaterfragen vorgeschrieben und ihm die Verhältnisse bei den deutschen Theatern in der Republik in eingehender Weise vorgetragen. Die Deputation überreichte dem Minister gleichzeitig eine Denkschrift, in der alle diese Fragen niedergelegt erschienen und die Wünsche der Bühnen-Angestellten enthalten. Diese Wünsche wurden überdies noch dem Ministerratspräsidium und dem Ministerium für soziale Fürsorge übermittelt. Unterrichtsminister Derer befandete ein lebhaftes Interesse für alle diese Fragen und sagte das eingehende Studium der Angelegenheit und entsprechende Behandlung zu.

Staatsgarantie für Exportkredite. Die „Tid. Nov.“ berichten Details über die in Vorbereitung befindliche Regierungsvorlage betreffend die Gewährung einer Staatsgarantie für Exportkredite an Industrie und Gewerbe, die zur zweiten Etappe des Koalitionsprogramms gehört. Die Regierung soll jährlich Kreditgarantien bis zu einer Höhe von 400 Millionen zu übernehmen befaßt sein; mindestens 30 Prozent des aus dem garantierten Exportgeschäft eventuell erlöhenden Verlustes muß jedoch der Exporteur selbst tragen. Die Garantie soll auf höchstens drei Jahre gewährt werden und nur in Ausnahmefällen verlängert werden können. Dem zur Ueberprüfung der Ansuchen um Kreditgarantie einzusetzenden Arbeitsausschuß sollen fünf Vertreter der Wirtschaftsministerien, ein Vertreter der Nationalbank und drei Vertreter der Exportindustrie angehören. Die Vorlage wird in der nächsten Zeit Gegenstand der Beratungen der Wirtschaftsminister sein.

Tagesneuigkeiten.

Tod im Schacht.

Dag, 30. April. Der hier wohnhafte 24-jährige Bergarbeiter Otto V e r a n wurde heute im Franziska-Schacht bei Ladowitz von einem beladenen Kohlenwagen erfasst und an die Grubenwand gedrückt. Er war sofort tot.

Frühlingsblumen.

Eine warme Frühjahrs Sonne schiebt ihr Licht über den Garten des Restaurants, in dem gutgekleidete fröhliche Menschen plaudernd sitzen. Die Oberkellner jagen, um die Gäste zu bedirgen.

Der Chef steht im Hintergrund und lächelt zufrieden über das gute Geschäft. Durch die Tischreihen geht die Blumenverkäuferin. Es ist eine ältere Frau in ärmlicher Kleidung, deren vergrämtes Gesicht in fast unheimlichem Kontrast zu der duftenden Harmonie ihrer Ware steht.

Nur dann, wenn sie etwas los wird, — einen Strauß oder auch nur eine einzelne Blume —, geht ein schwaches Lächeln über ihr Gesicht, dem Heiterkeit so ungewohnt ist, daß es sich zur Grimasse verzerrt.

„Hören Sie, Herr Warte“, sagt ein dicker Herr, der mit Gattin, einem anderen würdigen Herrn gegenübersteht. „Ist das nicht ein wunderbarer Tag...? Achtziger Frühling...! Ah, ich bin gut gekleidet heute...! Ausgezeichnete Geschäfte diese Woche, Herr Warte...! Ganz ausgezeichnete Geschäfte! Das mit der Kapitalknappheit ist ja gar nicht so schlimm...! Ich wenigstens merke nichts davon —! Da sprach ich doch gestern jemand, der...“

Weiter kommt der dicke Herr nicht. Zehn Schritte von ihm entfernt, ertönt ein ertöteter Aufschrei —, ein Tisch wird umgestoßen —, eine Frau sinkt zu Boden.

Es ist die Blumenverkäuferin, die im Gassen ihre Blüten wie einen Kranz um sich gebreitet hat. An dreißig Gäste umgeben die bewußtlose Frau...

„Die kommt jetzt schon zwölfw Jahre zu uns“, sagt ein Kellner nachdenklich. „Im Frühjahr läuft sie alle Lokale ab... Da ist sie manchmal 10 Stunden auf den Beinen... Ein bißchen viel für so ein klappriges Mütterchen...“

„Ein Skandal von den Angehörigen, eine alte Frau so herumlaufen zu lassen —! meint nun ein großer Herr und räuspert sich nachdrücklich... Das ist doch eine himmelschreiende Gewissenlosigkeit...! Das Volk hat für so etwas eben kein Verständnis... Sie haben keinen Sinn für Familienleben, diese Proletarier...“ dozieren ein Herr, der einen ausgepflackten Bart trägt und beinahe wie ein Professor auftritt.

„Vielleicht hat sie getrunken...?“ erkundigte sich eine Frau und sieht den Herrn, der beinahe wie ein Professor aussieht, fragend an... „Ich habe doch einmal einen tollen Fall erlebt. Da kommt ein Portier zu mir rauf und sagt: „Gnadige Frau...“

Im Hintergrund steht noch immer der Chef... Jetzt lächelt er nicht... „Eine schwere Geschäftsförderung“, sagt er drummend zu seinem Geschäftsführer. „So ein Frauenzimmer... Mein kommt sie mir nicht mehr... Auf keinen Fall...“

Der neue Planet.

In der Gesellschaft der Freunde für Astronomie in Moskau hielt der Astronom Woronkow-Beljaminow einen Vortrag über die vom amerikanischen Astronomen Schleiser gemachte Entdeckung eines neunten Planeten. Der Vortragende teilte mit, daß nach seinen Messungen der neue Stern bedeutend kleiner als die Erde sei. In Moskau selbst ist der Planet nicht sichtbar, da die dazu notwendigen Teleskope hier fehlen. In Pulkowo aber ist der Planet sichtbar und wird auch erforscht. Da der Helligkeitsgrad dieses Planeten um vieles geringer ist als der, den die astronomische Worte Lowell angenommen hatte, so glauben die Zonjeterastronomen, daß der von Schleiser entdeckte Himmelskörper entweder von ganz geringer Größe oder einfach ein Komet sei. Die vom Planeten seit seiner Entdeckung beschriebene Bahn gibt keinen Aufschluß darüber, ob es sich um einen Planeten oder um einen Kometen handelt.

Ziehung der Klassenlotterie

- 20.000 K: 124.081
- 10.000 K: 7482, 123.668, 155.714, 158.282
- 5000 K: 10.625, 10.637, 13.880, 22.582, 23.028, 40.202, 42.568, 43.885, 71.997, 122.045, 139.809
- 2000 K: 2309, 33.281, 39.083, 44.749, 49.113, 49.695, 51.372, 52.637, 55.166, 66.335, 77.650, 79.177, 82.845, 93.146, 95.597, 109.205, 118.158, 124.455, 127.389, 132.003, 135.287, 143.610, 146.002, 147.625, 151.566
- 1000 K: 2746, 5035, 5044, 6586, 7032, 8703, 15.465, 14.290, 15.734, 16.012, 19.129, 19.554, 20.064, 20.835, 22.314, 24.794, 27.460, 30.098, 31.691, 33.298, 36.054, 38.960, 40.621, 40.732, 42.119, 43.731, 43.997, 51.077, 55.888, 70.004, 70.917, 71.725, 76.931, 76.987, 86.523, 92.632, 92.782, 101.306, 106.502, 109.969, 113.887, 114.806, 115.416, 115.653, 116.549, 116.716, 118.335, 121.978, 124.365, 128.220, 129.234, 132.464, 134.758, 135.965, 137.679, 137.820, 139.045, 140.627, 145.385, 147.563, 147.738, 149.037, 155.027, 155.704, 159.106

Farbig gegen Weiß.

London, 29. April. Der seit langem herrschende Streit wegen der Anstellung farbiger Matrosen auf britischen Schiffen im Zeichen der Arbeitslosigkeit unter den weißen Seeleuten, führte heute in North Shields (Northumberland) zu blutigen Zusammenstößen zwischen farbigen und weißen Matrosen. Die Farbigen gingen mit Ta-

schenmessern und Rasiermessern vor. Vier Weiße wurden erstochen. Die Polizei schritt mit dem Gummiknüppel ein und verhaftete 17 Personen.

Handgranateninglück.

Warschau, 30. April. Auf dem Militärübungsplatz in Brodnica bei Bromberg erfolgte während der Übungen mit Handgranaten die vorzeitige Explosion einer Granate in der Hand des Kompaniekommandanten, Hauptmann Baran. Durch die Explosion wurden dem Hauptmann beide Hände abgerissen. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Spital überführt. Außerdem erlitten zwei Soldaten leichtere Verletzungen.

Autounglück bei Brünn. An der Kreuzung der Staatsstraße bei Latein in der Nähe von Brünn fuhr Mittwoch um 20 Uhr abends aus noch nicht geklärt Ursache ein Personenauto bei der Fahrt von einem Hügel in den Graben und wurde zertrümmert. Die Insassen des Autos, Franz Selanina aus Hussowitz und J. Samanek aus Brünn, wurden tödlich verletzt und in hoffnungslosem Zustande ins Brünnener Krankenhaus überführt, wo sie sogleich operiert wurden.

Ein Kondukteur vom Zug überfahren. In der Station Schaboglück der Strecke Pilsen-Saaz sprang am Mittwoch der 24 Jahre alte Lastzugkondukteur Josef Peter aus Pilsen auf den bereits in Bewegung befindlichen Lastzug Nr. 355. Er rutschte dabei auf dem infolge des Regens nassen Trittbrettle ab und geriet unter die Räder. Er wurde überfahren und auf der Stelle getötet.

Bestätigtes Todesurteil. Der Oberste Militärgerichtshof in Prag entschied am Mittwoch kurz vor 13 Uhr über die Beschwerde des Verteidigers des Soldaten Beleba und wies sie als unbegründet zurück. Das Urteil des Uzhoroder Divisionsgerichtes, durch welches Beleba zum Tode durch den Strang wegen Ermordung der Frau des Oberleutnants Pacil verurteilt worden war, wurde bestätigt.

Die Geliebte und sich selbst erschossen. In der Nacht auf Mittwoch erschoss in Gablonz der 25 Jahre alte, aus der Mährisch-Trübauer Gegend stammende Tischlergehilfe Adolf Konrad die 24 Jahre alte Marie Kodeisl aus Defschinitz im Adlergebirge, und tötete sich dann selbst. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß das Mädchen das Liebesverhältnis zu lösen beabsichtigte.

Mit einem Kopfstück erwürgt. Mittwoch vor 5 Uhr morgens fanden Passanten in einem Park in Byhoschan bei Prag auf dem Rasen in der Nähe des Weges die Leiche einer Frau, die mit einem Kopfstück erwürgt worden war. Die Passanten verständigten die Polizei, die bei der Toten einen Paß auf den Namen Eleonore Tejkle, geboren 12. Juni 1874 in Abo in Finnland, durch Ehe zuständig nach Bystrich bei Landskron, fand. Der Paß ist vom tschechoslowakischen Generalkonsulat in Hamburg ausgestellt. Weiters fand man bei der Leiche ein Dokument, nach dem die Frau als ledig Gremberg geheißen hat. Es handelt sich also um eine Finnin, die einen Deutschböhmen geheiratet hat. Die Polizei stellt weitere Nachforschungen an. Bis hier ist bekannt geworden, daß die Frau in Gesellschaft zweier Männer gesehen wurde, von denen der eine jung, der andere älter war. Merkwürdigerweise ist dies bereits der dritte Fall in letzter Zeit, daß eine Frau in einer Vorstadt Prag erwürgt aufgefunden wird.

Kusternschalen statt eines von Dyd. Der „Reit Parisien“ teilt mit, daß der tschechoslowake Paul Vojnar aus Prag das Opfer eines Betrügers geworden ist. Paul Vojnar ist dieser Tage in Paris eingetroffen, um hier ein Bild zu verkaufen, das ein Werk des berühmten holländischen Meisters von Dyd sein sollte und das Vojnar mit einigen Millionen Frank bewertet hatte. Vojnar war mit einem Betrüger, einem gewissen Klinger aus Wien, in einem Pariser Hotel bekannt geworden, der Vojnar versprach, ihm einen Käufer in London zu verschaffen. Auf dem Postamt in Folkestone wurde jedoch Paul Vojnar verhaftet, da vorher gegen ihn die Anzeige erstattet worden war, daß er beabsichtige, Kollain nach England zu schmuggeln. Das Bild verschwand aber gleichzeitig aus der mitgeführten Kiste, an dessen Stelle der Betrüger Klinger sich als Klinger zurückließ. Als Vojnar die ganze Sache der Zollbehörde in Folkestone aufklärte hatte, wurde er auf freien Fuß gestellt. Vojnar hat in Paris gegen Klinger die Anzeige wegen Betruges und Widerderbstahles erstattet.

Was der „Tag“ alles an den Tag bringt. Im Leitartikel vom 30. Ostermond des nationalsozialistischen Zentralorgans steht u. a.: „Geheilig ist die Stimmzahl der sozialdemokratischen „Union“ der Bergarbeiter von 7454 auf 6448, also um mehr als tausend Stimmen zurückgegangen.“

An der Spalte daneben steht das tatsächliche Resultat und die Anmerkung: „Es gewinnen also... die Sozialdemokraten 1142 Stimmen.“

Wem soll jetzt der arme Hakenkreuzer glauben: Dem „Tag“ Spalte 1 oder Spalte 2?

Nord an der Geliebten und Selbstmord. Aus Preßburg wird gemeldet: In der Ortschaft Vecso besuchte der verheiratete Maschinist Marek seine Geliebte, die Gattin des Fleischermeisters Staro, der sich gerade in einem Nachbarort befand. Das Liebespaar wurde von den Lehrlingen des Meisters auf einem Sofa lie-

gend bemerkt, doch glaubten die Lehrlinge, daß es sich um ein Schäferhundchen handle und ließen das Paar ungestört. Als sie jedoch nach längerer Zeit zurückkehrten und die beiden noch immer in derselben Lage auf dem Sofa sahen, schöpften sie Verdacht und jetzt erst bemerkte man, daß die beiden tot waren. Marek hatte mit zwei Schüssen seine Geliebte und mit drei Schüssen sich selbst getötet. Da man auch zwei geleerte Weingläser vorfand, vermutet man, daß sich das Liebespaar auch vergiftet hat.

Gegenbesuch britischer Luftschiffe in Friedrichshafen? „Daily Herald“ zufolge wird erwartet, daß in absehbarer Zeit britische und deutsche Luftschiffe in Deutschland zusammentreffen werden. Dr. Odener habe das Luftfahrtministerium eingeladen, ein Luftschiff nach Friedrichshafen zu entsenden, sobald die im Baue befindliche neue große Luftschiffhalle fertiggestellt sei. Es sei zu erwarten, daß die Einladung angenommen werden wird.

Die 19jährige Gattin ermordet. Ein Pariser Feindhater ermordete am Dienstag seine 19jährige Frau, mit der er erst vier Monate verheiratet war. In der ersten Aufregung über seine furchtbare Tat, suchte der Mörder die Leiche seines Opfers in einem Wandschrank zu verbergen. Er schnitt daher die Leiche in Stücke, trennte Kopf und Beine vom Körper und verschürte die Stücke in einen Sack. Als die Frau von Hausbewohnern vermißt wurde, floh der Mörder in einen Wald vor den Toren von Paris und schnitt sich dort die Kehle durch. In einem Schreiben an seinen Bruder und seine Schwiegermutter hat er die grausige Tat eingestanden.

Heimlich über den Ozean.... Die Arbeit einer New Yorker Diebesbande, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, besonders wertvolle Autos zu stehlen und sie mit falschen Papieren nach Europa zu schicken, beschäftigt zurzeit auch die Berliner Kriminalpolizei, da in Berlin bereits einige dieser in Amerika gestohlenen Kraftwagen gesehen worden sind. Bevor die Wagen als gestohlen erkannt wurden, sind sie von bisher noch nicht ermittelten Personen ordnungsmäßig beim Kraftverkehrsamt Berlin gemeldet worden. Es heißt, daß die Wagen im Auftrage einer amerikanischen Versicherungsgesellschaft, die ihrerseits bei einer zweiten Gesellschaft in betrügerischer Absicht entsprechende Versicherungen eingekauft hatte, gestohlen worden sind. Eine Spur der Diebesbande, die ihren Handel auch auf Italien, Frankreich und die Schweiz ausdehnte, ist bisher noch nicht entdeckt worden.

Juweliermord in Hamburg. Am Dienstag nachmittags versuchte in einem im Zentrum von Hamburg gelegenen Juweliersladen ein junger Mann verschiedene Edelsteine zu rauben. Der im Laden anwesende 18 Jahre alte Juwelier Keuner warf sich dem Eindringling entgegen und rang mit ihm. Der Verbrecher zog einen Revolver, schoß auf seinen Gegner und verletzte ihn durch mehrere Schüsse tödlich. Der Räuber flüchtete, wurde jedoch in einer Nebenstraße durch Polizeibeamte gestellt. Es kam zu einem Feuergefecht. Als der Räuber verwundet war, richtete er die Waffe gegen sich selbst. Der Vater des erschossenen 18-jährigen wurde vor wenigen Wochen unter den gleichen Umständen ermordet.

Straßenbahnzusammenstoß in Prag. Mittwoch abends um 19 Uhr 15 fuhr ein Wagen der Zehnlinie über den Havlíčekplatz in Prag in der Richtung gegen den Malarskybahnhof. Aus der entgegengesetzten Richtung kam ein unbesetzter Übungswagen, den ein Prüfling unter Aufsicht eines Beamten lenkte. An dieser Stelle befindet sich eine automatische Weiche, die, falls der Wagen unter Strom fährt, sich selbsttätig umstellt. Der Prüfling vergaß offenbar, Knapp vor der richtiggestellten Weiche den Strom auszuschalten. Die Weiche stellte sich daher um und der Übungswagen fuhr zwischen Motor- und Schlepplwagen in den Zehnerzug hinein. Der Übungswagen entgleiste; im Schlepplwagen fielen durch den Anprall einige Leute zu Boden, wobei der 25jährige Schlosser Josef Parkmann so schwer verletzt wurde, daß er in bewußtlosem Zustand auf die Klinik überführt werden mußte; auch ein zweiter Mann wurde mit einer Wundwunde am Kopf ins Spital eingeliefert. Vier weitere Personen wurden auf der Wachtube in der Heinrichgasse vom Polizeiarzt behandelt. Bei dem Schlepplwagen wurde die vordere Plattform zertrümmert und die Fenster Scheiben eingeschlagen. Zur selben Zeit entfiel auch noch ein Gebräcker an der Goseleitung, so daß die Unfallstelle im finstern lag. Der Unfall hatte einen großen Menschenanstaus zur Folge, so daß die Sicherheitswache die Ordnung aufrecht erhalten mußte.

Diebstahl per Perisfop. In London stand kürzlich ein Dieb vor Gericht, der sich wegen eines kleinen Diebstahls in einem Schuhgeschäft zu verantworten hatte. Er hatte vergeblich den Geldschrank zu öffnen versucht, sich aber mit geringer Beute begnügen müssen, da sich dieser als zu widerstandsfähig erwies. Was diesen alltäglichen Fall bemerkenswert macht, ist die ungewöhnliche Art, in der der Dieb gefaßt worden war. Da das Geschäft schon wiederholt von Einbrechern heimgesucht worden war, hatte ein Schustergehilfe den originellen Gedanken gehabt, im Keller ein Perisfop aufzustellen, das durch die Werkstatthinturbuch in den Laden geführt wurde, wo es in einem dunklen Winkel mündete. Der Beobachter sah, als er am Perisfop wachte, einen Mann in den Laden treten, der sich vergeblich bemühte, den Geldschrank aufzubrechen. Der Gehele alarmierte daraufhin sofort die Polizei, die den Dieb festnahm, der sich schließlich zu einem Geständnis bequemen mußte.

Wann hat Kolumbus Amerika entdeckt? Wie dem „Daily Herald“ aus Barcelona geschrieben wird, will der spanische Geschichtsforscher Alfoa in

Vom Hundstun.

Freitag.

Beag: 11.15 Schallplatten, 16.30 Kammermusik, 17.35 Deutsche Presse, 17.50 Deutsche Zeitung, 18.00 Deutsche Zeitung, 18.10 Deutsche Zeitung, 18.20 Deutsche Zeitung, 18.30 Deutsche Zeitung, 18.40 Deutsche Zeitung, 18.50 Deutsche Zeitung, 19.00 Deutsche Zeitung, 19.10 Deutsche Zeitung, 19.20 Deutsche Zeitung, 19.30 Deutsche Zeitung, 19.40 Deutsche Zeitung, 19.50 Deutsche Zeitung, 20.00 Deutsche Zeitung, 20.10 Deutsche Zeitung, 20.20 Deutsche Zeitung, 20.30 Deutsche Zeitung, 20.40 Deutsche Zeitung, 20.50 Deutsche Zeitung, 21.00 Deutsche Zeitung, 21.10 Deutsche Zeitung, 21.20 Deutsche Zeitung, 21.30 Deutsche Zeitung, 21.40 Deutsche Zeitung, 21.50 Deutsche Zeitung, 22.00 Deutsche Zeitung, 22.10 Deutsche Zeitung, 22.20 Deutsche Zeitung, 22.30 Deutsche Zeitung, 22.40 Deutsche Zeitung, 22.50 Deutsche Zeitung, 23.00 Deutsche Zeitung, 23.10 Deutsche Zeitung, 23.20 Deutsche Zeitung, 23.30 Deutsche Zeitung, 23.40 Deutsche Zeitung, 23.50 Deutsche Zeitung, 24.00 Deutsche Zeitung.

Samsstag.

Beag: 11.15 Schallplatten, 17.35 Deutsche Presse, 17.50 Deutsche Zeitung, 18.00 Deutsche Zeitung, 18.10 Deutsche Zeitung, 18.20 Deutsche Zeitung, 18.30 Deutsche Zeitung, 18.40 Deutsche Zeitung, 18.50 Deutsche Zeitung, 19.00 Deutsche Zeitung, 19.10 Deutsche Zeitung, 19.20 Deutsche Zeitung, 19.30 Deutsche Zeitung, 19.40 Deutsche Zeitung, 19.50 Deutsche Zeitung, 20.00 Deutsche Zeitung, 20.10 Deutsche Zeitung, 20.20 Deutsche Zeitung, 20.30 Deutsche Zeitung, 20.40 Deutsche Zeitung, 20.50 Deutsche Zeitung, 21.00 Deutsche Zeitung, 21.10 Deutsche Zeitung, 21.20 Deutsche Zeitung, 21.30 Deutsche Zeitung, 21.40 Deutsche Zeitung, 21.50 Deutsche Zeitung, 22.00 Deutsche Zeitung, 22.10 Deutsche Zeitung, 22.20 Deutsche Zeitung, 22.30 Deutsche Zeitung, 22.40 Deutsche Zeitung, 22.50 Deutsche Zeitung, 23.00 Deutsche Zeitung, 23.10 Deutsche Zeitung, 23.20 Deutsche Zeitung, 23.30 Deutsche Zeitung, 23.40 Deutsche Zeitung, 23.50 Deutsche Zeitung, 24.00 Deutsche Zeitung.

den Archiven von Simancas ein Schriftstück gefunden haben, das eine Schilderung der Entdeckung von Kolumbus enthält und worin es heißt, daß Kolumbus bereits mit 28 Jahren auf einer seiner Jugendreisen den Boden des neuen Erdteils betreten habe. Zugleich ist darin erwähnt, daß Kolumbus als er von Ferdinand dem Katholischen und dessen Gemahlin Isabella zu seiner Weltreise ausgerüstet wurde, im Alter von 50 Jahren stand, so daß die erste Entdeckung Amerikas in das Jahr 1461 gefallen wäre, während man bisher das Jahr 1492 annahm. Sollte diese Nachricht sich bestätigen, so würde der Streit um das Geburtsjahr des berühmten Entdeckers von neuem beginnen.

Reisen der Naturfreunde-Mitglieder nach Detsch. Alljährlich fahren Mitglieder unserer „Naturfreunde“ in die Alpen. Die Nordböhmern, von Komotau bis Reichenberg, müssen den Weg über Prag nehmen, die Mährer über Brünn. Alle diese Reisenden müssen erst zu spät feststellen, daß sie sich eigentlich 20 bis 30 K an Fahrgehalt hätten ersparen und einen Paß sichern können, wären sie in Prag zusammengekommen. Der Linzer Schnellzug fährt um 22.35 Uhr von Prag (Wilsonbahnhof) ab. Alle ansonstigen Züge von Nordböhmen und Komotau haben Anschluß. Die Prager Ortsgruppe der „Naturfreunde“ bietet nun verfuhrweise die Möglichkeit der Besorgung der Schnellzugskarte mit Paßkarte. Die Ausgabe erfolgt im Wartesaal zweiter Klasse, Wilsonbahnhof. Die Bestellungen müssen schriftlich vorgebracht werden unter Einfindung der Legitimation und des entfallenden Betrages plus Spesen. Die Berechnung erfolgt bei der Ausgabe der Karte. Reisen zur selben Zeit mindestens fünf Personen nach Linz, so erfolgt der Anlauf von ermäßigten Karten, sonst wird eine volle Karte gelöst. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir daran, daß ab Sommer ermäßigte Fahrkarten in verschiedene Gebiete der Alpen gültig sind. Die neueste Linie reicht bis Innichen, Schwarzjoch, St. Veit und hat 30 Tage Gültigkeit.

London—Kapstadt und retour in zwanzig Tagen. Die Herzogin von Bedford ist Mittwoch gegen Abend mit ihren beiden Piloten auf dem Londoner Flugplatz Croydon gelandet. Sie hat auf dem Flug nach Kapstadt und zurück insgesamt 18.500 Meilen (ungefähr 29.600 Kilometer) zurückgelegt und dazu etwas über zwanzig Tage einschließlich ihres 35stündigen Aufenthalts in Kapstadt gebraucht.

Schnee auf dem Riesengebirgskamm. Im Riesengebirge ist die Temperatur seit Dienstag stark gesunken. Das Thermometer steht in höheren Lagen des Gebirges unter Null. Es schneit oberhalb 800 Meter. Es liegt 4—5 Zentimeter, auf dem Ramm sogar 10—12 Zentimeter Neuschnee.

Zwei vollbesetzte Dampffähren sind im Meerbusen von Sdnech im dichten Nebel zusammengefahren. Der Kapitän der einen Dampffähre nahm die andere beschädigte in Schlepplau und setzte sie auf eine Sandbank auf, wodurch eine Katastrophe, wie sich eine solche im Jahre 1927 in diesem Meerbusen ereignete, verhindert wurde. Damals waren 50 Ausflügler ertrunken.

Zwei Arbeiter verbrannt. Durch die Explosion eines Petroleumtanks wurden in Chicago zwei Arbeiter vollkommen verbrannt, während ein dritter schwere Brandwunden erlitt.

Die eigene Frau aus dem Wasser gezogen. Die Oberwachmannsgattin Rosa Schmidt in Grastitz hat freiwillig den Tod gesucht. Eine schwere Gemütsdepression und der Gedanke, unheilbar krank zu sein, haben die Frau veranlaßt, ins Wasser zu gehen. Der Oberwachmann, der in den Morgenstunden Dienst hatte, und davon in Kenntnis gesetzt worden war, daß in dem Rechen beim Schlachthof eine Frauenleiche gesehen worden sei, begab sich an Ort und Stelle und zog zu seinem Entsetzen seine eigene Frau als Leiche aus dem Wasser.

Radiotelephon England—Australien. Mittwoch vormittags wurde der radiophonische Dienst zwischen Australien und England auf eine Entfernung von 12.000 Meilen durch ein Gespräch zwischen dem Premierminister Macdonald und dem australischen Premier Scullin in Canberra eröffnet. Die Verbindung war außerordentlich deutlich. Macdonald bemerkte im Gespräch: „Mir kommt es vor, als ob Sie im Nebenzimmer wären.“ Nach dem Gespräch sprach Macdonald die Hoffnung aus, daß der radiophonische Dienst nach Australien über London noch vor Jahreschluss auf dem größten Teil Europas und auf ganz Amerika ausgedehnt werden wird.

Zweifelhaftes Lob. Brade hat ein Buch über Schachkunst geschrieben. Und an den Weltfachmännern Emanuel Lasker geschickt. Emanuel Lasker schickte ihm eines Tages einen Brief: „Sehr geehrter Herr Brade! Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihr Buch! Das von Ihnen beschriebene Spiel scheint mir sehr interessant, doch glaube ich nicht, daß seine Vorzüge an die des Schachspiels heranreichen.“

Vergeschleht. „Hühne und Frau“, schrieb er in das Fremdenbuch. Dann gingen sie die Treppe hinauf und liehen sich ein Doppelzimmer ab. Hühne fing an, sich auszuziehen. „Einen Augenblick“, sagte sie und verließ das Zimmer. Als sie nach einer halben Stunde noch nicht wieder da war, zog Hühne sich wieder an. „Was ist nur passiert“, dachte er und sah in den Kleiderschrank. Dort hing ihr Mantel, Hut und Handtaschen lagen auf einem Stuhl. Er ging hinunter. „Wo ist meine Frau?“, fragte er den Portier. Der machte ein ernstes Gesicht. „Die Frau Gemahlin sitzt in der Halle und wartet.“ „Aha“, atmete Hühne auf, „hat wohl die Zimmernummer vergessen?“, „Ja wohl“, sagte der Portier, „und Ihren Namen auch.“

Anekdoten von berühmten Gelehrten.

Von Helmholtz ist bekanntlich der Erfinder des Augenpiegels, der für die Augenheilkunde von so umwälzender Bedeutung war. Der berühmte Physiker wurde einmal dem Fürsten eines kleinen Staates vorgestellt, der die Gewohnheit hatte, sich bei den Audienzen von seinem Hofmarschall ein Stichwort zuflüstern zu lassen, damit er wußte, worüber die Konversation zu führen war.

Der Marschall soufflierte also „Augenpiegel“. Doch der Fürst verstand das Wort nicht. Der Anführer wiederholte es. Der hohe Herr schien begriffen zu haben. Er hob lächelnd den Finger gegen den Gelehrten und sagte:

„Eulenspiegel — Eulenspiegel!“

Der Göttsche Historiker, Professor Hermann Georg August Gallet, war ein außerordentlich gelehrter, doch furchtbar zerstreuter Herr. Von ihm stammen die wichtigsten Ratgeberblätter:

„Cäsar erlebte sein Ende nicht.“

„Richard der Dritte ließ alle seine Nachfolger hinstreichen.“

„Nach der Schlacht bei Leipzig sah man Pferde, denen drei, vier und noch mehr Beine abgeschossen waren, herrenlos umherlaufen.“

„Ludwig der Vierzehnte behandelte alle seine Wärtressen mit Hochachtung vor den Folgen dieses unerlaubten Verhältnisses.“

„Das Türkische und das Postliche sind die schwersten Sprachen ganz Europas. Besonders das Postliche ist so schwierig, daß es nicht einmal von den Türken verstanden wird.“

„Die venezianischen Gondelieri sind so geschickt, daß sie sich mit einem Rudererschlag über den Markusplatz schwingen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.“

Der junge Gauß machte mit seinem Lehrer Lunica eines Tages einen Spaziergang in die Umgebung Braunschwigs. Der Lehrer wollte den außergewöhnlich begabten Knaben prüfen, ob er sich wie andere Kinder auch etwas eintreden ließe.

„Gud mal“, sagte er zu dem Jungen, „dort auf dem Andreaskirchturm sitzt eine Aflage, siehst du sie?“

„Ich sehe sie zwar nicht, aber ich höre, wie sie dort herumtrabbelt“, lautete die schelmische Entgegnung.

Der bekannte französische Naturforscher Cuvier hatte die Gabe, aus dem geringsten Merkmal

eines Tieres, Haar, Zahn oder dergleichen, die Lebensgewohnheiten desselben, Art, Geschlecht usw. zu bestimmen.

Einst ging der Gelehrte mit einem Bekannten durch eine Gemäldeausstellung. Hier befand sich unter andern auch ein Bild, auf dem der Teufel so abflehend gemalt war, daß der Begleiter Cubiers unwillkürlich ausrief: „Der sieht gerade so aus, als wolle er einen verschlingen!“

„Verschlingen“, fragte der Wissenschaftler, „ausgeschliffen! Sehen Sie doch das Geschöpf an: Hörner — Fuß — gehört also zu den grasfressenden Tieren. Sie brauchen sich also wirklich nicht zu fürchten.“

Theodor Mommsen besuchte allwöchentlich eine am Potsdamer Tor in Berlin gelegene kleine Weinstube. Einesmal hatte er wieder mit seinen Freunden und Kollegen zusammengeessen und es war spät geworden, als er aufbrach.

Vor der Tür hielt eine Droschke. Schnell entschlossen stieg er ein, setzte sich in eine Ecke und war-

tete, daß der Kutscher abfahren sollte. Doch der Alte schlief gar fest.

Mommsen stieg wieder aus, stieterte auf den Boden, nahm die Bügel in die Hand und fuhr gemächlich seiner Wohnung zu.

Dort angekommen, weckte er den Kutscher und fragte lachend, was er zu bezahlen habe. Es dauerte lange, ehe der begriff und die Loge abließ.

Der Gelehrte bezahlte. „Danke“, brummte der Alte, steckte das Geld umständlich in die Tasche, gähnte und sagte schließlich: „Der ist alles ganz schön und gut, Herr Professor, aber wer fährt mit nun nach Hause?“

Freud, der Begründer der Psychoanalyse, wurde eines Nachts von einem Manne aus dem Bett geholt, der behauptete, plötzlich wahnsinnig geworden zu sein.

Der Psychiater, ungehalten über diese Störung, schrie den Patienten wütend an: „Was, mitten in der Nacht? Sie sind wohl verrückt geworden?“

Eine gefährvolle Nacht in den persischen Bergen.

Erlebnisse von Heinz Schäler.

Wegelagerer und Räuber.

Ein bläulicher Dunst lag über den spitzen Bergen des persischen Hochlandes. Zeitweise gelte der heisere Schrei eines Raubvogels durch die Luft. Wie eine Riesenschlange zog sich die Karawanenstraße durch die Schluchten und Täler. Würde man nicht vereinzelt Karawanen erblicken, so möchte man glauben, in menschenleerer Gegend zu sein.

Wir befanden uns etwa drei Tagereisen von Tabris, der Hauptstadt der persischen Provinz Azerbaidjan.

Aus Furcht vor dem Ungeziefer in den persischen Dörfern nahmen wir uns vor, in den Bergen zu übernachten. In etwa 2000 Meter Höhe, abseits dem Bahwege, lagerten wir. Das Zelt war aufgeschlagen. Achmed, mein Dolmetscher, lag am Lagerfeuer und kochte. Ich war dabei, das Kamel zu füttern, als ich entfernte Stimmen vernahm. Sofort war Achmed an meiner Seite.

„Effendi“, flüsterte er mir leise zu, „ich höre die Stimmen von Menschen, ich glaube, wir löshen das Feuer.“

„Ruhig, Achmed“, erwiderte ich dem treuen Arbeiter, die Flammen des Feuers sind klein und ohne Rauch, niemand wird uns bemerken — ich nach den Gewehren, damit wir uns im Notfalle verteidigen können.“

„Du hast recht, Effendi, wir müssen vorsichtig sein. Du erinnerst dich doch der Warnung des Auswärtigen, der uns den Rat gab, den Bahweg zu vermeiden.“

Ich hatte keine Zeit zu antworten, eben sah ich im Dämmerlicht, etwa zwei Meier vor uns, drei wildwüchsige Berber. Ihre Kleidung war keineswegs vertrauenerweckend. Als Kopfbedeckung trugen sie eine etwa zehn Zentimeter hohe Mütze aus steifem Filz. Unser Lager befand sich ziemlich vertieft in einer Mulde. Darin Gestrüpp ermöglichte uns, die Berber unauffällig im Auge zu behalten. Diese schienen ermüdet zu sein, sie nahmen im Kreise am Boden Platz.

„Allah zürn; uns“, jing ein bärtiger Berber zu reden an, „er läßt uns nicht finden das Lager des Fremden, wir werden wieder umkehren müssen.“

„Gebud, Mohammed“, sagte ein anderer, „noch haben wir Zeit, zu suchen — Allah wird uns helfen —, ich glaube, die Beute ist groß.“

„Es sind Räuber“, flüsterte Achmed.

Die Banditen lagen nun bereits eine halbe Stunde beisammen. Eben waren sie dabei, anzubereiten, da machte sich unser Kamel durch Schnauben bemerkbar. Die Berber huben erschrocken in die Höhe, hatten aber nicht den Mut, Umschau zu halten. Achmed gab schnell entschlossen einen Schuß in die Luft. Dann hielt er die Hände vor den Mund und schrie den Räubern zu: „Erbärmliches Gewürm, ich bin der Geist der Berge, den Allah angewiesen hat, euch zum Scheitern zu schicken.“

Zähelien ist der Teufel. Die Banditen waren ja Tode erschrocken. Nach einer Weile sahen wir sie davonstreicheln. — Der Aberglaube der Wegelagerer war unser Glück gewesen.

Nach einigen Minuten troden wir aus dem Ge-

strüpp. Es war nicht ausgeschlossen, daß die Banditen mit ihren anderen Geleiten einen erneuten Überfall planten. Wir marschierten ab.

Von Wölfen überfallen.

Wir mußten mit großer Vorsicht reisen, da der Bahweg immer wieder in abgelegene Schluchten mündete. Andauernd mußten wir die Taschenlampe in Anspruch nehmen. Wir befanden uns immer noch in etwa 1500 Meter Höhe. Das Glück war uns hold. Auf einem ziemlich guten, in Serpentinien talabwärts führenden Pfad ging es schneller bergab. Eine halbe Stunde später erreichten wir eine stark erweiterte Talnauhe. Wir lagerten. Ich war dabei, das Kamel hinter einen unweit gelegenen Felsenblock zu führen, als ich ein Knurren vernahm. Ich dachte erst an bersprengte Schakale, sollte aber sogleich anderer Ansicht werden. Wir hatten gerade noch Zeit, das Kamel zum Liegen zu bringen, da sah ich im Scheine der Taschenlampe, etwa zwanzig Meier vor uns, wie sich langsam ein Schatten vorstieß. Die Strahlen der Lampe reichten noch nicht aus, um die Gefahr zu erkennen.

Ich umklammerte den Schaft meines Gewehres. Der Schatten kam näher und ich sah jetzt deutlich einige Wölfe auf uns zukommen. Nun war jede Sekunde kostbar. Unsere Schüsse krachten und spien Feuerstrahlen in die Nacht. Wütendes Geheul kam näher. Wir hatten noch Zeit, einige Schüsse abzugeben — durch die Erschütterung der Schüsse erlosch die Lampe, dunkle Nacht umgab uns — da sah ich dicht vor mir die glühenden Augen eines Wolfes. Ein Sprung nach rückwärts und wir lagen wieder im Anschlag. — Ein furchtbarer Schrei brach das Schweigen.

Die Bestie hatte sich auf das Kamel gestürzt. Das Kamel tobte und sprang bald vor, bald rückwärts. Endlich hatte ich ein einigermaßen gutes Ziel. Ein Schuß und der struppige Körper des Wolfes rollte zu Boden. Ein Röheln, dann folgte Stille. — Ist der Angriff vorüber oder lauert hinter den Felsen weitere Gefahr?

Wir mußten abwarten. Alles blieb still. Achmed durchsuchte das Gepäck und brachte eine Reservelampe. Mit dieser suchten wir den Kampfplatz ab. Vier Wölfe lagen erschossen am Boden. Eine Streife in die Umgebung war glücklicherweise ohne weitere Gefahr.

Ein ziemlich breiter Pfad führte uns vorerst durch die Talnauhe, mündete aber bald wieder in die Berge. Hier fanden wir einen vielbenutzten Weg und erreichten nach vor Morgengrauen die Karawanenstraße. Die nahe an der Straße gelegene Karawanenerei (Herberge für Karawanen) war umgeben von einer etwa zwei Meier hohen Lehmmauer. In der Mitte des Hofraumes, der unüberdeckt war, ruhte eine Anzahl Menschen und Tiere. Die Warenballen lagen wirr durcheinander. Bald hielten wir den Karawanenereibesitzer gefunden. Der bequeme sich endlich, nachdem ich ihm zwei Silberstücke in die Hand gedrückt hatte, uns zwei primitive Holzstühle zum Schlafen anzuweisen. Gleich darauf lagen wir zur Ruhe.

Zimmer wieder sah ich im Traum die glühenden Augen der Wölfe, die wildwüchsigen Räuber der Berge.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik
Die öffentliche Arbeitsvermittlung in der Tschechoslowakischen Republik.

Von der Landeszentrale für Nordböhmen der öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten wird uns geschrieben:

Die öffentliche allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in der Tschechoslowakischen Republik erzielt bedeutende Erfolge. Im Jahre 1928 wurden 59.938 Vermittlungen erzielt, im Jahre 1929 561.743. Dies beträgt mehr als 87 Prozent der gesamten Arbeits- und Dienstvermittlung in der Tschechoslowakei überhaupt (594.506, 627.563). Dabei ist die öffentliche Arbeits- und Dienstvermittlung noch nicht im ganzen Staate einheitlich ausgebaut, sondern wartet auf die in Vorbereitung stehende und angekündigte einheitliche Regelung, die zu einer besseren Erfassung und Zentralisierung des Arbeitsmarktes zum Teil durch eine bessere Ausstattung der bestehenden Anstalten, zum Teil durch Ergänzung des Reges der öffentlichen Arbeitsvermittlungsstellen, sowie durch Errichtung von Fachvermittlungen (Abteilungen) beitragen soll. Verhältnismäßig am besten ausgebaut ist die öffentliche Arbeitsvermittlung in Böhmen, wo derzeit 226 Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung, 2 städtische Anstalten (Prag und Reichenberg), 5 Landeszentralen für Arbeitsvermittlung (Budweis, Königgrätz, Bilsen, Prag und Reichenberg) und das Landeszentralarbeitsamt in Prag, tätig sind. Die öffentliche Arbeitsvermittlung in Böhmen weist in der letzten Zeit folgende Erfolge aus:

| In der Zeit | Angekn. Stellen | Knagkn. Bewerber | Vermittlung |
|----------------------|-----------------|------------------|-------------|
| Im Jahre 1928 | 527.263 | 572.942 | 421.981 |
| Im Jahre 1929 | 560.612 | 615.752 | 446.630 |
| Im 1. Viertelj. 1930 | 97.469 | 178.592 | 70.545 |

In Mähren-Schlesien erzielte das Landesarbeitsamt in Brünn mit 45 Bezirksämtern im Jahre 1929 . . . 90.273 119.972 84.441

Die öffentliche Arbeitsvermittlung in Böhmen, die bereits seit dem Jahre 1896 auf Grund des Gesetzes vom 29. April 1895, Nr. 38 v. G. B. und vom Jahre 1904 auf Grund des Gesetzes vom 29. März 1903 Nr. 57 v. G. B. tätig ist, vermittelt Arbeits- und Dienststellen aller Berufsgruppen und ist vollkommen unentgeltlich. Zu den Aufgaben der öffentlichen Arbeitsvermittlung gehört neben der eigentlichen Arbeits- und Dienstvermittlung auch die Einbindung und Kontrolle der Arbeitslosen im Zusammenhang mit der Durchführung des Gesetzes über den Staatsbeitrag zu der Arbeitslosenunterstützung. Den Arbeitslosen, die in Arbeitsstellen über 30 Km. entfernt vermittelt werden, werden Anweisungen auf 50% Fahrpreisermäßigung für die Bahnfahrt ausgestellt, im Zusammenhang mit der Durchführung des Gesetzes über den Staatsbeitrag zu der Arbeitslosenunterstützung die Anweisungen auf Zahlung des Fahrgeldes.

Dritte Internatialschule des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

In den Tagen vom 15. bis 19. April 1930 fand im Erholungsheime der Friedländer Bezirkskrankenkasse in Bad Lieberwoda eine Internatialschule des Deutschen Gewerkschaftsbundes statt. An der Schule nahmen 42 Schüler teil, denen vier Lehrer neues praktisches Wissen vermittelten.

Am 5. April wurden die Schüler in die Gewerbe und Methoden der Schule eingeführt. Der 6. und 7. April versammelte die Hörer zum Vortrage des Abg. Gen. Anton Schäfer über „Das Wesen der Gewerkschaften“. Anschließend besprach der Vortragende die Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei.

Der 8. April wurde vom Lehrer Gen. Wilhelm Weigel mit einem Vortrage über „Die Praxis des gewerkschaftlichen Vertrauensmannes“ ausgefüllt. Das Thema „Was ist Arbeiterbildung“ wurde am 9. und 10. April vom Leiter der Berliner Gewerkschaftsschule, Gen. Fritz Friede behandelt.

Am 11. und 12. April versammelten sich die Schüler zum Vortrag des Abg. Gen. Schäfer über „Sozialpolitik und sozialpolitische Gesetzgebung.“

Gen. Dr. Emil Traub gab am 13. und 14. April den Schülern erschöpfende Auskunft über das Thema: „Was muß der Gewerkschaftler von der Volkswirtschaft wissen?“

Der Leiter der Schule, Gen. Wilhelm Weigel, sprach am 15., 16. und 17. April über „Die Aufgaben der Betriebsausschüsse“. Für den verhinderten Genossen Prof. Richard Wolb, Berlin, behandelte Gen. Weigel das Thema: „Arbeiter und Angestellte im Produktionsprozeß“ am 18. und 19. April.

Die Internatialschule wurde vom Leiter der Schule durch eine kurze, begeisterte Ansprache geschlossen, in der er dem Wünsche Ausdruck gab, das Gelernte draußen in der Tätigkeit praktisch anzuwenden und so den Genossen, die uns den Besuch der Schule ermöglichten, den Dank dafür abzugeben.

In die Schule delegierten 9 Verbände: 1. Schüler und die BSM, 1 Schüler. Die Schuleinteilung war wie früher von 8—11 Uhr und von 2—5 Uhr festgelegt. Den Schülern wurde durch die ihnen beigegebene reiche Literatur die Möglichkeit geboten, das gesprochene Wort durch das Geschriebene weiter zu vertiefen.

Der König der Könige.

„La ilaha illallah!“ — Allah ist Gott — ruft in der großen Pariser Moschee der oberste mohammedanische Priester über die Köpfe der am Boden liegenden Muselmanen hinweg. „La ilaha illallah“ — und tausend Klänge rufen den Oberkörper auf, legen den Zeigefinger über die Lippen, das Zeichen des großen Schweigens, der Atem stockt, im Hintergrund öffnet sich eine Pforte, und auf einer Pforte hereingetragen, mit einem Tuche bedeckt, kommt der am Tage zuvor in einem Pariser Krankenhause gestorbene Ahmed Mirza, Erbschah von Persien, der König der Könige, wie ihn Befehl und eine tausendjährige Tradition nannten!

Erst 32 Jahre alt ist Ahmed Mirza im Exil an einer unheilbaren Krankheit zugrunde gegangen, der Leibe der Dürstliche Stadt, die seit 1794 in Teheran residierte. Teheran! Persien! Wunderland. Die Märchen aus tausendjähriger Nacht werden wahr, die feidenen Teppiche, das Gold, die Edelsteine glänzen und funkeln, Rosenöl, Weihrauch und alle Wohlgerüche duften, es schieben die Wasser aus marmornen Brunnen. Die Tänzerinnen schmeigen sich im Rhythmus der umstürzenden Mäute und Gefänge: Persien, Märchen der Erde! So lebten sie, die Könige aller Könige — so lasen wir es in den Geschichten des Orient.

Was wußten und was wissen wir aber vom persischen Volke? Nur eins war bekannt: daß Rußland und England sich um die gewaltigen Schätze des Bodens und der Natur dieses Landes streiten und raufen, und daß die russische Revolution von 1905 auch die Millionen der persischen Bauern und Arbeiter in Bewegung brachte. Die Märchen der Nacht wurden für die Könige vom rauhen Tage des sozialen Kampfes unterbrochen. Wegen der Unruhe und der Revolution. Reform, Parlament.

Die Imperialisten Rußlands und Englands mischen ihre Karten

und mengen sich ein. Ahmed Mirzas Vater bestieg den Thron. Mit Kanonenschüssen jagt er das Parlament nach Danzig. Wer hat die Kanonen bezahlt, wer hat sie geliefert? Nur eines ist sicher: das Blut des Volkes fließt in den Straßen von Teheran. Der Schah muß abtreten; er flieht ins Ausland und stirbt 1925 in San Remo.

Unterdessen regiert sein Sohn. Mit elf Jahren wird er „König der Könige“. Die wahren Herrscher sind zwei Minister. Der eine hat die Unterstützung Rußlands, der andere die Englands. London steht über Petersburg. Der junge König flieht nach Rußland. Von hier aus versucht Ahmed Mirza seinen Thron zurückzugewinnen. Der Weltkrieg folgt, die neue russische Revolution; der Zar und der Zarismus sind längst dahin, aber das Rußland der Sowjets setzt in Persien die alte Politik gegen England

fort. Nur die Namen der Hauptstädte haben sich geändert, und Ahmed wartet nun in Moskau. Mit Moskaus Hilfe kommt er 1921 ins Land seiner Väter zurück. Aber 1923 verordnet ihm der Ministerpräsident und Diktator Riza Khan, der sich eine starke Militärmacht geschaffen hat, eine Reise nach Europa.

Die Märchen sind aus. Ahmed Mirza geht ins Exil nach Paris. Er lebt dort in den Hotels, vergnügt sich am Baden bei der Riviera, im Winter in den amerikanischen Bars und Nachtlokalen.

Kreuz mit vollen Händen Geld und Diamanten unter die Halbwelt, ist der freigebigste Kavaller, und wo immer er erscheint, blüht und blüht der Reichtum Persiens, von dem er nach bekanntem Brauch seinen künftigen Anteil ins Exil mitgehen ließ. In Paris ist Ahmed Mirza verstorben und gestorben wie so viele seinesgleichen: als blasierter Lebemann, mit 32 Jahren ein weiser Greis und unheilbarer Kranker, einst Schah von Persien, der „König der Könige“.

In der Moschee von Paris haben sie ihn an einen Stein gelegt, wie jeden Sterblichen, und weiß er auch als Toter nicht mehr in die Heimat zurückkehren darf, wird sein Leichnam nach dem Graf gebracht, damit er wenigstens im geweihten Boden des Orients von seiner Reise, von seinen Abenteuern und seinen Märchen austuben kann. Die Könige sterben, aber die Völker leben und schreiten fort . . . Jakob Altmair.

Trintwasser?

bertwandelt sofort zum köstlichen Getränk

„Prohibico“

Trinktabelle à 40 Heller.

Die Maiseier der Kinderreunde in Prag

findet bei Regenwetter im Saal des Dobrový dům, Prag II., Persthn um 3 Uhr nachmittags statt. Bei gutem Wetter DZ-Platz Laurzenberg.

Kunst und Wissen.

Maiseier-Festvorstellung im Prager Deutschen Theater.

Giuseppe Verdis große Oper „Aida“, als Festoper zur feierlichen Eröffnung des italienischen Theaters in Kairo komponiert und am 21. Dezember 1871 dortselbst zur Uraufführung gebracht, ist dank ihres in rauschenden Ensembles und großartigen Szenen zum Ausdruck kommenden sehr festlichen Charakters wie nur wenig andere Opern geeignet, bei Festanlässen auf der Szene zu erscheinen. Allerdings muß der festliche Charakter der Oper „Aida“ auch durch glänzende szenische Ausstattung, hervorragende chorische Aufmachung, glänzende Balletteinlagen und blendende Gesangsolisten zum Ausdruck kommen, wenn das großartige Werk wirklich festlich wirken soll. Die zur Maiseier der Prager Deutschen Sozialdemokratie verwendete „Aida“-Aufführung war nur im Sinne des Opernwerkes selbst festlich zu nennen. Die szenische Ausstattung als „Aida“ des Prager Deutschen Theaters wurde wiederholt als völlig desillusionierend wirkend und darum dringend erneuerungsbedürftig bezeichnet, Ehre und große Verwendungsbereitschaft seit je nach Aufführung, das verwendete Ballett wirkt immer eher erweiternd als künstlerisch zweckentsprechend und hinsichtlich der blendenden Gesangsolisten ist das Prager Deutsche Theater demselben so arbeitslos, daß es bei jeder „Aida“-Aufführung gerade für die Titelrolle einen Gast in Anspruch nehmen muß. Demgemäß sang auch in der gestrigen „Aida“-Aufführung ein Gast die Titelrolle: Frä. Olga Förrai. Wir haben die unzureichenden gesangskünstlerischen Eigenschaften dieser Sängerin für die Partie der Aida bereits anlässlich ihres Aufstellungsfeierstückes in dieser Rolle festgestellt; daß diese Eigenschaften gestern nicht besser und überzeugender waren, ist klar. Warum hat man nicht Frau Leone Kruse für diese Festaufführung als Aida verpflichtet, die in Prag weilt und diese Rolle erst unlängst mit bedeutendem Erfolg sang und spielte, oder aber eine bedeutende Vertreterin der Partie von auswärts für diesen Festabend kommen lassen? Immerhin sei anerkannt, daß Frä. Förrai in den Grenzen ihres Könnens und Stimmbereichs das möglichste tat; könnenweise vermag sie sogar stimmlich zu überzeugen. Die künstlerischen Höchstleistungen des Opernabends boten: Paul Helm als stimmprächtiger Amonasero, der diesmal als darstellerisch schöne Momente hatte, Bödas gefanglich eindrucksvoller Amonasero und Anderens trotz unzureichender Höhe überzeugender Oberpriester Nampsis. Kapellmeister Max Rudolfs musikalische Leitung zeichnete sich wieder durch übertriebene dynamische Gegenstände, Schindlers Regieführung durch Gleichgültigkeit der Szene und dem Bühnenbild gegenüber. Das in feierlicher Absicht zahlreich erschienene Publikum ließ sich durch die verschiedenen künstlerischen Unzulänglichkeiten des Opernabends nicht in seinem Genuß beirren und spendete auch dort Beifall, wo Widerspruch am Platze gewesen wäre. E. S.

Herr Smith schreibt an Frau Smith.

SPD. Diese wahre Geschichte trug sich neulich in London zu und bildete eine Zeitlang das Tagesgespräch der Gaunerkreise und der Polizeibüros.

In den Laden eines Juweliers Smith kam ein Herr, der aus zweierlei Gründen auffiel. Erstens war er mit äußerster Eleganz gekleidet, und zweitens trug er den rechten Arm in der Binde. Smith, der die Gewohnheit hatte, vornehm aussehende Kunden selbst zu bedienen, fragte höflich: „Womit kann ich dienen, mein Herr?“ Der Fremde lächelte und erwiderte mit einem ausgesprochen amerikanischen Akzent: „Wenn ich das selbst schon wüßte! Ich möchte meiner Nichte irgend etwas zum Geburtstag schenken, weiß aber noch nicht, was!“

„Vielleicht einen Ring?“, erkundigte sich der Juwelier.

„Einen Ring? Oh. Ich weiß nicht recht. Na schön, legen Sie mir etwas vor!“

Der Juwelier breitete auf einer mit rotem Samt bespannten Tafel eine Fülle kostbarer Ringe aus. Der Fremde suchte sofort fünf davon aus, und an dieser Art der Auswahl erkannte der Geschäftsmann sogleich, daß er es mit einem herbvortragenden Juwelensammler zu tun hatte. Er erkannte das auch an den kritischen Bemerkungen des Fremden und an der eingehenden Untersuchung, die er mit dem Metall und den Steinen der Schmuckstücke vornahm und er fand es schließlich an dem Entschluß des Kunden bestätigt, den schönsten Ring der Sammlung zu erwerben. Es war ein schmaler Platinreif mit einem ziemlich großen blauen Diamanten, der in einer Goldfassung lag. „Ich werde diesen Ring nehmen“, erklärte der Fremde. „Ich hoffe, daß die Weite ungefähr richtig ist. Wieviel soll er kosten?“

„Zweihundertpfund, so bin ich natürlich gern bereit, ihm gratis die gewünschte Form zu geben.“

Der Fremde lächelte. „Sehr freundlich von Ihnen, aber der Preis ist mir etwas zu hoch. Ich bin keinesfalls gekonnt, mehr als zweihundert Pfund anzulegen, zumal ich bar zu zahlen pflege. Ich kenne Juwelenspreise und weiß, daß Sie keinen Schaden erleiden, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen!“

Diese Worte waren mit solcher Bestimmtheit gesagt worden, daß der Juwelier nach kurzen Bedenken erwiderte: „Gut, ich gebe Ihnen das Schmuckstück für zweihundert Pfund. Ich bitte jedoch, von diesem Entgegenkommen nicht zu sprechen, da ich sonst nicht die Gepflogenheit habe, meine Preise herabzusetzen.“

„Ausgezeichnet“, sagte der Kunde. „Als Geschäftsmann weiß ich, daß Ihr Verdienst dabei immer noch ansehnlich ist. Lassen Sie den Ring, bitte, einpacken!“ Bei diesen Worten griff er mit der linken Hand in seine Brusttasche und stutete. Er begann, eifrig in seinen Taschen zu wühlen, und sagte schließlich ärgerlich: „Eine dumme Geschichte. Jetzt habe ich entweder meine Brieftasche verloren oder zu Hause liegen gelassen.“ Der Juwelier antwortete höflich: „Wenn Sie gestatten, werde ich den Ring in Ihre Wohnung schicken, und Sie können meinem Boten, einem zuverlässigen Menschen, den Betrag mitgeben.“ „Nein“, sagte der Fremde, „ich liebe Aufschub in solchen Dingen nicht. Ich bezahle bar. Außerdem besteht die Gefahr, daß meine Nichte daheim ist und auf diese Weise vielleicht schon vorher von dieser Ueberraschung

Kenntnis erhält. Ich werde ein paar Zeilen nach Hause schreiben und warten, bis das Geld da ist. Haben Sie einen Bleistift und ein Stückchen Papier für mich?“

Der Juwelier überreichte ihm das Gewünschte und fragte: „Verzeihung, können Sie mit der linken Hand schreiben?“

„Oh“, stutzte der Fremde, „das hatte ich natürlich wieder vergessen. Seien Sie so freundlich, und schreiben Sie den Zettel an meine Frau für mich!“

Smith nahm den Bleistift und schrieb nach dem Diktat des Kunden: „Meine Liebe, händige, bitte, dem Boten zweihundert Pfund aus; ich brauche sie dringend. Gib sie ihm in einem verschlossenen Umschlag!“

„Welche Unterschrift soll ich darunter schreiben?“

„Ja, das ist ein erstaunlicher Zufall. Ich heiße auch Smith.“

Der Juwelier unterschrieb den kleinen Brief, der Fremde öffnete die Ledertür und winkte einem Dienstmann. „Tragen Sie, bitte, diesen Brief in meine Wohnung, Millerstreet 18, Parterre. Warten Sie auf Antwort und kommen Sie sofort wieder hierher!“

Der Juwelier hatte den Brief in einen Umschlag verschlossen und reichte ihn seinem Kuden, der ihn dem Dienstmann übergab. „Aber, bitte, beeilen Sie sich! Nehmen Sie einen Autobus! Hier ist ein Teil Ihres Lohnes. Den Rest bekommen Sie nachher.“

Der Dienstmann verschwand. Die beiden Smiths gingen in das Privatkontor zurück, um sich eine Zigarre und ein Gläschen Kornal zu Gemüte zu führen. Nach 25 Minuten kam der Dienstmann zurück mit einem dicken Kuvert, das er dem Kunden überreichte. Dieser öffnete es und zog einen Brief heraus, den er sichtlich las und in die Tasche steckte. Dann entnahm er dem Umschlag mit sichtlich Anstrengung, da er ja nur eine Hand benutzen konnte, zwanzig Zehnpfundnoten und reichte sie dem Juwelier. Er empfing dafür das sauber verschmürte Päckchen mit dem Ring und entfernte sich, von dem Inhaber höflichst hinausbegleitet.

Eine halbe Stunde später klingelte bei dem Juwelier das Telephon. „Mister Smith, Ihre Frau wünscht Sie zu sprechen“, sagte ein Angestellter. Smith ging an den Apparat und wurde gleich darauf totschlag. Seine Frau sagte nämlich: „Ich habe dich doch in meinem Begleitschreiben zu dem Gelde ausdrücklich gebeten, du möchtest sofort anrufen. Jetzt ist schon eine halbe Stunde verflossen, und ich habe noch immer keinen Bescheid. Wozu hast du denn die zweihundert Pfund gebraucht? Das Ganze kommt mir so merkwürdig vor?“

Da ging Smith ein Licht auf. Er war einem raffinierten Gauner zum Opfer gefallen, oder vielmehr einem Gaunerpaar, denn daß der Dienstmann im Bunde gewesen war, lag auf der Hand. Der Dienstmann hatte sich den Betrag von der Frau des Juweliers ausgeben lassen. Frau Smith, die natürlich die Handschrift ihres Mannes kannte, fiel glatt auf den Schwindler herein. Nur aus Neugierde hat sie brieflich ihren Mann, anzuklingeln. Das war jener Brief gewesen, den der Fremde aus dem Kuvert mit den Geldscheinen gezogen hatte. Smith klingelte sofort bei der Polizei an, doch leider hat diese nicht die geringste Spur gefunden. . . .

Kurt Riethle.

Sport * Spiel * Körperpflege

Eine Blamage des bürgerlichen Sports.

Der Verband österreichischer Schwimmvereine hat nach langem Hin und Her die Europameisterschaften im Schwimmen, die heuer in Wien stattfinden hätten sollen, abgelehnt.

Das Organ des Wiener Arbeiter-Schwimmvereines schreibt darüber:

Die Weltgeltung des österreichischen bürgerlichen Sports ist nicht allzu groß. Auf den meisten Sportgebieten hat Oesterreich nichts zu bestellen, und wo es mitreden kann, da haben die Vertreter unseres Landes oft ein Verhalten an den Tag gelegt, mit dem man durchaus keine Lorbeeren ernten kann. Eines der traurigsten Kapitel der Beziehungen unseres bürgerlichen Sports zum Ausland aber wird für lange Zeit das Absagen der Europameisterschaften durch den Verband österreichischer Schwimmvereine bilden.

Nachdem man sich heiß dafür eingesetzt hat, die nächsten Europameisterschaften zugesprochen zu erhalten, und nachdem man ihre Uebertragung an Wien als Zeichen der besonderen Sympathie Europas für Oesterreich gebührend hat, sagt man die Veranstaltung einige Monate vor dem Zeitpunkt ab, an dem sie vor sich gehen sollte. Als Grund dafür gibt man an, daß ungefähr gleichzeitig mit den Europameisterschaften einige der besten amerikanischen Schwimmer, einer Einladung Dr. Do-

nath, des Generalsekretärs der Fina, folgend, in Europa starten sollen. Man behauptet, daß das Auftreten der Amerikaner in verschiedenen europäischen Städten der Wiener Veranstaltung so wirtschaftlich Konkurrenz bereitet hätte, daß sie notwendigerweise mit einem Fehlbetrag hätte abschließen müssen. Wir zweifeln nicht daran, daß ein Schwimmfest, für das allein 70.000 Schilling für Reise- und Aufenthaltsentschädigung (Amateursport!) aufzubringen sind, mit einem Defizit endet. Diesen Ausgang aber hätte die Veranstaltung auf jeden Fall genommen, mit den Amerikanern in Europa wie ohne sie. Denn daß die Wiener Bevölkerung für ein Schwimmfest, und seien es Europameisterschaften, das finanzielle Opfer gebracht hätte, das hier gefordert wird, ist wohl ausgeschlossen. Der Zustrom an zahlenden Fremden wäre bestimmt auch nicht erdrückend gewesen. Andererseits aber ist es sehr unwahrscheinlich, daß auch nur ein einziger Wiener, der sich vorgenommen hatte, die Europameisterschaften zu besuchen, nicht ins Kongressbad gekommen wäre, weil eine Woche später in Budapest vier Amerikaner starten. Es wäre wohl auch kaum ein europäischer Schwimmer von Ruf den Wiener Rämpfen ferngeblieben, wenn jeder hätte wahrscheinlich die Aussicht, in Wien zu siegen, der sicheren Niederlage gegen die Amerikaner vorgezogen.

In der Tat glaubt denn auch im Ausland kein Mensch an die vom Völkervereinigte Begründung der Absage der Europameisterschaften. Man wertet den Rücktritt Oesterreichs von den übernommenen Verpflichtungen allgemein als ein Zeichen der Schwäche und hat damit sicher zu Recht. Oesterreich ist wirtschaftlich zu schwach, eine Veranstaltung von der finanziellen Schwere der Europameisterschaften zu tragen. Hatte der Vor-

Mitteilungen aus dem Publikum.

Berlangt bei Euren Konsumvereinen und Kaufleuten das neueste Erfrischungsmittel „Prohibico“ Tabletten à 40 Heller. „Prohibico“ erfrischt jeden Alkohol, schafft neue Kräfte, schützt vor Ermüdung. Das beste Mittel gegen große Hitze. 667a

stand des Böds diese Situation im Jahre 1927 gewissermaßen überlegt, dann wäre dem österreichischen Sport eine große Blamage erspart geblieben.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Der erweiterte Bundesvorstand sagt. Am 3. und 4. Mai wird der erweiterte Bundesvorstand mit den Kreisvertretern wichtige Sitzungen abhalten. Neben den politischen Vorgängen innerhalb des Verbandes und organisatorischen Angelegenheiten wird insbesondere das Bundes-Turnfest Gegenstand der Beratungen sein.

Sportkuriosa.

Das Anwachsen des sportgerechten Regimes in Deutschland stellt immer größere Anforderungen an den Bahnumfang der Sporthallen. Demgemäß entschloß sich Leipzig, eine Sporthalle mit 45 Bahnen zu errichten, deren Weihe für Ende Mai festgesetzt ist. Hamburg jedoch wird diese Anlage noch übertreffen, denn hier ist vor kurzem der Grundstein zu einer Halle gelegt worden, die 48 Bahnen umfassen wird. In Königsberg i. Pr. wird im Juni eine Sporthalle mit 15 Bahnen eröffnet werden.

Ein Fall, der in der Vorgesportchronik vereinzelt dastehen dürfte, ereignete sich in St. Louis, wo der Schwergewichtler Jack de Wabe mit dem norwegischen Weichler Otto von Borat kämpfte. Als de Wabe den Ring betrat, sah er mehr Leere als Zuschauer, und so packte er kurz entschlossen seine hiesigen Sachen zusammen und verließ den Ring, ohne gekämpft zu haben. Ein Standal war natürlich unausbleiblich. Die Vorgesportchronik werden sich nun des Herrn de Wabe annehmen.

Die Arbeiterfußballer erhalten Zuwachs. Die Vereine Nikolsburg und Lundenburger BK. sind aus dem bürgerlichen Verband (ÖFV) ausgetreten und dem Arbeiter-Turn- und Sportverband (Austg) beigetreten, bei dem sich auch die Germania Znaim angemeldet hat.

Wiener Arbeiterfußballer in Mähren. Sonntag, den 4. Mai spielt Vorwärts 17 Wien in Nikolsburg und am 22. Juni in Znaim der Leopoldauer Vorwärts.

Radrennländerkampf in Dresden. Beim deutschen Arbeiterradfahrer-Bundestreffen in Dresden finden an die fünfzig Konferenzen, unter anderen auch ein ländlicher Konkurrenz im Bahnfahren zwischen Belgien, Deutschland, Lettland und Oesterreich, statt. Das Länderrennen wird am ersten Festtag im Rahmen eines Abendsrennens auf einer 500 Meter-Zementbahn ausgetragen werden. Der erste Teil besteht aus einem 1000 Meter-Mannschaftsfahren ohne Ablöse, der zweite aus einem 10.000 Meter-Mannschaftsfahren mit Ablöse und fünf Wertungen.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistische Jugend, Prag, Freitag, den 2. Mai: Auskutschung; Beginn halb 7 Uhr. — Sonntag, den 4. Mai: Wanderung nach Karlstein. Treffpunkt halb 8 Uhr am Entschoner Bahnhof. Fahrspesen zirka 6 K. Legitimationen mitbringen.

VERLANGET UEBERALL



Herausgeber: Siegfried Raub. Chefredakteur: Wilhelm Riehn. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kosa K.-G. für Zeitung und Buchdruck. Proff für den Druck verantwortlich: Otto P. h. h. Die Zeitungsmarkentransportur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.900/VII-1930 bewilligt.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde Eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt